Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von F. E. Peiser.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. G. Bergsträsser, Dr. Hans Ehelolf und Professor Dr. Hans Haas herausgegeben von Professor Dr. Walter Wreszinski

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Inland halbjährl. 18 — Mk.; fürs Ausland jährl. 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.
Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt.

24. Jahrgang Nr. 11 Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion, Korrekturen nach Königsberg. Drucksachen nach Leipzig. — Jährlich 12 Nrn. **November 1921**

Inhalt.

Abhandlungen und Notizen Sp. 241—247

Jirku, A.: $^{\text{lú}}$Ha-bi-ru = der Stammesgott der Habiru-Hebräer 246
Schneider, H.: Die neuentdeckte Sinaischrift 241

Besprechungen . . . Sp. 247—279

Clay, A. T.: The Empire of the Amorites (A. Poebel) . . 270
Dempwolff, O.: Die Lautentsprechungen der indonesischen Lippenlaute (Diedr. Westermann) . . 277
Enzyklopädie des Islam (Jos. Horovitz) 272
Fechheimer, H.: Kleinplastik der Aegypter (W. Schubart) . 256
Feist, S.: Indogermanen und Germanen (F. Bork) 274
Gorion, M. J.: Die Sagen der Juden (M. Löhr) 263
Grapow, H.: Vergleiche und andere bildliche Ausdrücke im Aegyptischen (M. Pieper) . . . 254
Hartmann, M.: Dichter der neuen Türkei (R. Hartmann) . . 267
Jastrow and A. T. Clay: An old Babylonian Version of the Gilgamesh Epic (P. Jensen) . 268
Killermann, S.: Die Blumen des heiligen Landes (M. Löhr) . . 262
Kirmis, Fr.: Die Lage der alten Davidstadt und die Mauern des alten Jerusalem (M. Löhr) . 263
Lichtenstein, M.: Das Wort בדד in der Bibel (M. Löhr) . . . 261
Morgenstern, J.: A Jewish interpretation of the book of Genesis (M. Löhr) 262
Oertel, Fr.: Die Liturgie (F. Münzer) 257
Rank, O.: Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung (M. Pancritius) 250
Ranke, H.: Das altägyptische Schlangenspiel (A. Wiedemann) . 254
Reckendorf, H.: Arabische Syntax (G. Bergsträsser) . . . 264
Reik, Th.: Probleme der Religionspsychologie (M. Pancritius) 250
Róheim, G.: Spiegelzauber (M. Pancritius) 250
Schulz, A.: Die Bücher Samuel (Stummer) 259
Seidenstücker, K.: Elementargrammatik d. Pāli-Sprache (Fr. Weller) 276
Stromer, E.: Ergebnisse d. Forschungsreisen Prof. E. Stromers in den Wüsten Aegyptens (M. Friederichsen) 252
Tiele-Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte (H. Haas) 247

Altertums-Berichte 279
Personalien 280
Berichtigung 280
Zeitschriftenschau . . . 280—285
Zur Besprechung eingelaufen 285—287

Die neuentdeckte Sinaischrift.

Von Hermann Schneider.

Die neuentdeckte Sinaischrift ist bisher, soviel mir bekannt ist, fast immer unter dem Gesichtspunkt der Ableitung des phönikischen Alphabets aus der ägyptischen Schrift behandelt worden[1]: das ist begreiflich, aber einer vorurteilslosen Untersuchung nicht förderlich; ich möchte sie deshalb im folgenden ohne Rücksicht auf diese Beziehungen betrachten.

Zunächst wäre so die Zeit festzustellen, in der unsere 11 Inschriften entstanden sind.

Drei von ihnen befinden sich auf Bildwerken, Weihgeschenken aus den Ruinen des Tempels der ägyptischen Göttin Hathor, der als „Herrin des Malachits" der Minenbezirk gehörte; diese, und damit auch die übrigen Inschriften gleicher Schrift, können also nicht älter sein, als etwa 1830 v. Chr., wo der Tempel gegründet wurde.

Eines der Weihgeschenke, eine kleine Sphinx (Nr. 345), trägt eine ägyptische Weihinschrift in Hieroglyphen; ein ägyptischer König, wenn auch nach der Art der Arbeit des Bildwerks keiner aus einer Glanzzeit Aegyptens, war also der Stifter des Geschenks; leider ist sein Name „ganz unleserlich". Sethe denkt an einen Herrscher der Hyksoszeit; das kann richtig sein; jedenfalls ist die Hyksoszeit die erste und fast die einzige Verfallzeit Aegyptens, die für die Stiftung der Sphinx in Betracht kommt.

Der Königsname ist wahrscheinlich unleserlich gemacht, nicht unleserlich geworden — denn die übrige Inschrift ist völlig lesbar

[1] Vgl. Sethe, Die neuentdeckte Sinaischrift u. s. f.; Nachrichten der Göttinger Gesellschaft d. Wiss. 1917; dort auch Angaben über die englische Literatur, Petrie, Gardiner, Cowley u. a.

geblieben; er musste beseitigt werden, als ein anderer sich das Weihgeschenk aneignete, der Mann, der in Sinaischrift die Fussplatte der Sphinx beschrieb, vielleicht nur mit seinen Namen. Der barbarische Räuber, der den Minenbezirk zeitweise ausbeutete, hätte dann frühstens zur Hyksoszeit gelebt (wäre aber kein Hyksosfürst gewesen, der den Hyksospharaonen diente); viel wahrscheinlicher ist es, dass er später gelebt hat, und zwar viel später: denn zur Zeit der 18., 19. und beginnenden 20. Dynastie ist Aegypten mächtig und beherrscht das Minengebiet; unter der 18. Dynastie wird zudem der Hathor-Tempel ausgebaut, und dabei wäre die unbefugte Aneignung ägyptischer Weihgeschenke durch Barbaren wohl sicher bemerkt, die Weihgeschenke wären beseitigt und ersetzt oder dem ursprünglichen, ägyptischen Stifter zurückgegeben worden.

Mir scheint also wahrscheinlich, dass der fremde Barbar, der sich die Sphinx aneignete, nicht vor dem 10. Jahrhundert v. Chr. gelebt hat. Wenn die bisherigen Bearbeiter der Sinaischrift diese Möglichkeit gar nicht in Betracht gezogen haben, so liegt das daran, dass sie eine Vorstufe des Alphabets in den Inschriften sehen, die so nah beim fertigen Alphabet und neben ihm nicht in Gebrauch gewesen sein könnte. Meinem Zeitansatz widerspricht nicht, dass von den Denktafeln, die da und dort in Sinaischrift in die Felswände bei den Minen eingemeisselt sind, eine, Nr. 351, ein Bild des Gottes Ptah, des Schutzpatrons der Grubenhandwerker trägt, das, nach Gardiner, den Darstellungen dieser Gottheit sich anschliesst, die zur Zeit der 12. Dynastie in den Minen üblich war, und nicht denen, die man dort aus der Zeit der 18. Dynastie vorgefunden hat. Denn jeder fremde Steinmetz, der nach 1800 im Hathortempel oder dem Minenbezirk ein Vorbild für eine Ptahfigur suchte, fand Darstellungen aus der 12. Dynastie vor, an die er sich halten konnte — wir haben also hier nur eine obere Grenze, keine untere, für den Künstler und Schreiber der Denktafel.

Sonst könnte man zur Zeitbestimmung der Sinaischrift nur noch drei Zeichen heranziehen, die eine menschliche Weihbüste aus dem Tempel trägt — Cowley hat sie „Tanit“ gelesen, das ist der Name einer phönikischen Göttin, die uns nur aus der 2. Hälfte des 1. Jahrtausendes bekannt ist, und die wohl mit Hathor gleichgesetzt werden könnte. Ich möchte die Lesung aber nicht verwerten, weil der ganze Gardiner-Sethesche Versuch, die neue Schrift semitisch und mit Zeichenwerten des phönikischen Alphabets zu lesen, zu dem diese Lesung als unausweichliches Ergebnis gehört, eher gescheitert, als gelungen ist, wie gleich zu zeigen sein wird.

Die Sinaischrift ist eine zeichenarme Schrift. Unter etwa 150 Zeichen hat Gardiner 32 Zeichenarten festgestellt; es können einige mehr, auch einige weniger unterschieden werden. Zweifellos haben wir eine Schrift vor uns, die einer Alphabetschrift nahe steht.

Der Stil der Zeichen ist in einigen 20 von den 32 Fällen der des phönikischen Alphabets; 6 Zeichen sind in beiden Schriften gleich (Sethe 3, 6a, 7, 8, 12b, 15), 3 ähnlich (4a, 14, 25); die anderen Zeichen dieses Stils finden sich nicht im phönikischen Alphabet.

Acht Zeichen sind ausgeführtere Bilder, die auffallend an Hieroglyphen erinnern (1, 2, 9, 10, 11, 13, 16, 32); 6 davon entsprechen merkwürdigerweise Bildern oder Zeichennamen des phönikischen Alphabets. Nebeneinander in der gleichen Inschrift stehen Bilder von Schlange(n) und Fisch (Name des n), das Bild eines Auges (Name des Zeichens ajin) und der Kreis (das phönikische Zeichen ajin).[1]

Wir haben also unter einigen 30 Zeichen 6, die im phönikischen Alphabet ebenso vorkommen, 4 die wie bildhafter ausgeführte Zeichen desselben anmuten und zwei, die phönikischen Zeichennamen entsprechen.

Das ist so viel, das ein Versuch gerechtfertigt erschien, die Inschriften semitisch mit den Zeichenwerten des phönikischen Alphabets oder eines seiner Verwandten zu lesen. Gardiner, Sethe, Eisler[2] haben den ersten, Bauer[3] den zweiten Versuch gemacht. Gardiner meinte, eine Gruppe von vier Zeichen, die mehrmals vorkommt, ba'lat lesen zu können, was in Hathorinschriften einige Wahrscheinlichkeit für sich hätte; die Lesung fand Anklang (bei Sethe, Lidzbarski, auch bei Cowley, der das unbequeme „Tanit“ mit demselben Schlüssel las), stiess aber auch auf Bedenken (H. Bauer). Andere Gruppen mit den angenommenen Zeichenwerten sicher semitisch zu deuten, gelang nicht, obgleich mehrere Zeichengruppen aus ‚gedeuteten‘ Zeichen ausschliesslich zusammengesetzt waren. Gardiner selbst musste erklären, die Lesung „ba'lat“ bleibe eine unbestätigte Hypothese, Sethe gestand,

[1] Ganz folgerichtig ist es nicht, wenn Sethe einmal das Bild des Auges, als Zeichennamen, mit dem Wert ajin liest, das Kreiszeichen, das phönikisch diesen Wert hat, aber anders, das andere mal das Bild der Schlange, als Entsprechung des phönikischen Zeichens, mit dessen Wert n, das Bild des Fisches, das dem phönikischen Namen dieses Zeichens, nun, entspricht, aber anders (vgl. auch Bauer).

[2] Eisler, Die kenitischen Weihinschriften u. s. f. Freiburg i. B. 1919, Herder.

[3] H. Bauer, Zur Entzifferung der neuendeckten Sinaischrift. Halle 1918, Niemeyer.

dass die Lesungsergebnisse „nicht sehr ermutigend" seien. Auch H. Bauers Lesungsversuche mit zeichenreicheren semitischen Alphabeten misslangen[1].

Wir können also nicht sagen, welche Lautwerte die neuen Schriftzeichen haben und in welcher Sprache sie zu lesen sind: es kann sein, dass sich einmal herausstellt, dass einige Lautwerte richtig bestimmt waren, einiges oder alles semitisch zu lesen ist, es kann aber ebensogut auch alles falsch gedeutet und unsemitisch sein.

So müssen wir weiter suchen, ob anderswo etwas zu finden ist, was Licht auf unsere Inschriften werfen kann.

Barbarische Fürsten müssen sie geschrieben haben, die die Sinaigruben ausbeuteten, wahrscheinlich im Beginn des ersten vorchristlichen Jahrtausends.

Zu dieser Zeit besteht in der Ebene Sephela das Reich der Philister. Seine Fürsten waren zeitweise mächtig genug, die Kupfer- und Malachitgruben im Sinai zu beherrschen; Aegypten war zu schwach, sie zu vertreiben und wurde auch nicht wieder stark genug, ihre Denkmäler zu zerstören.

Die Philister kamen von Kreta und blieben lange in Beziehungen zu dieser Insel; Gaza Minoa ist eine ihrer Hauptstädte, der Zeus Kretagenes ein Hauptgott. In Kreta gibt es zur Zeit der Abwanderung der Philister zeichenarme Schriften, die alle Zeichen des phönikischen Alphabets und einige mehr im gleichen Stil zu enthalten scheinen. Wenn die Sinaischrift nicht die ägyptisierenden ausgeführteren Bilder enthielte, sondern an deren Stelle die entsprechenden Alphabetzeichen, so wäre sie einer spätminoischen Kursive durchaus ähnlich, nach Zahl, Gestalt und Stil der Zeichen fast gleich (einige der nicht-phönikischen Zeichen, z. B. 24, 29, die senkrechten parallelen Schlängellinien, der Fisch und das Auge u. a. sind in Kreta sicher nachweisbar). Die Uebereinstimmung mit den kretischen Kursiven ist viel grösser, als die mit ägyptischen Zeichen; das kann man schon auf Grund der Zeichenliste und der paar Proben für kretische Kursiven in Evans' Scripta Minoa I sagen.

Ein Philisterfürst könnte diese Schrift, die in Kreta entstanden ist, gebraucht haben: da er im Bereich ägyptischer Götter arbeiten liess und deren Gunst gewinnen wollte, bemühte er sich, ägyptisch zu erscheinen. Er schrieb sich vor Hathor ägyptische Weihgeschenke zu, liess ein ägyptisches Ptahbild in einer seiner Denktafeln anbringen und mühte sich, seine Inschriften den hieroglyphischen, bildhafteren ägyptischen Zeichen anschaulich anzugleichen, indem er einen Teil der kursiven Zeichen, deren Bildwert ja durch ihre Namen bewusst geblieben war, zu ausgeführteren Bildern erweitern liess. Wie „rohe, spielerische Nachahmungen echter ägyptischer Hieroglyphen", z. B. auf römischen Obelisken, wirken die neuen Sinaiinschriften; die Aehnlichkeit wäre fromme Absicht, die Rohheit eine Folge des Ungeschicks der Steinmetzen, die nur die kürzeren heimischen Zeichen beherrschten.

Ist das richtig, so müssten die Inschriften philistäisch gelesen werden; es wäre verständlich, dass sie nicht semitisch auflösbar wären; und doch könnte ein und das andere Wort semitisch lesbar sein — denn die Philister wurden bald semitisiert.

Wir kennen die Sprache der Philister nicht; trotzdem könnte vielleicht ein Lesungsversuch heute schon gemacht warden; auf der Fussplatte der Sphinx steht wahrscheinlich ein Königsname, und wir haben Philisternamen im alten Testament.

So könnten Gardiner und Sethe in einem Recht behalten: die Sinaischrift wäre, wie sie vermuten, ein Verwandter des phönikischen Alphabets, vielleicht auch dessen Vorfahr; aber keiner ägyptischer Abstammung, sondern eine Schrift, die aus Kreta stammt, wie das phönikische Alphabet, und wie dies, vor ihm oder neben ihm, durch die Philister herübergebracht wurde[1].

So lang die kretischen Kursivtafeln nicht veröffentlicht sind, die den Hauptstoff für die Lösung dieser Fragen enthalten müssen, ist allerdings dies alles nur eine Hypothese, wie die Gardiners und Sethes vom ägyptischen Ursprung des phönikischen Alphabets; sie lässt sich aber auf ihre Geltung prüfen. Gardiner könnte der Forschung nach der Heimat des Alphabets keinen grösseren Dienst leisten, als den, seinen Landsmann Evans zu veranlassen, dass er endlich den 2. Teil der Scripta minoa herausgibt.

[1] Eisler las zwar die Schrift von 32 Zeichen mit den 22 Zeichenwerten des phönikischen Alphabets glatt und ganz, seine Lesungen fanden aber einstimmige Ablehnung bei allen Fachleuten.

$^{\text{Ilu}}$Ha-bi-ru = der Stammesgott der Habiru-Hebräer?

Von Anton Jirku.

In den „Keilschrifttexten aus Assur verschiedenen Inhalts" (35. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orientgesellschaft) ist unter Nr. 42 eine Götterliste veröffentlicht,

[1] Vgl. H. Schneider, Der kretische Ursprung des „phönikischen" Alphabets. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs.

in der immer eine Gruppe von Göttern gemeinsam genannt, und, nach einer zusammenfassenden Angabe ihrer Zahl, von ihnen gesagt wird, in welchem Tempel sie sich befinden.

Unter einer dieser Gruppen nun (Vs. Col. II. Z. 9.) wird ein ^{ilu}Ḫa-bi-ru „^{Gott}Ḫabiru“ genannt. Sollte es sich hier um den Stammesgott der aus den Jerusalem-Briefen der Tafeln von El-Amarna bekannten Ḫabiru, Ḫabiri handeln (cf. Knudtzon. El-Amarna II, 1574), die heute allgemein den Hebräern des AT gleichgesetzt werden? (Sonst werden diese Palästina bedrängenden Völker in den Tafeln von El-Amarna ideographisch $^{amêlu(tu)}$SA.GAZ geschrieben. Dass dieses SA.GAZ auch Ḫabiru zu lesen ist, geht nunmehr unzweifelhaft aus drei Parallelstellen der akkadischen Keilschrifttexte von Boghazköj (30. WVDOG. Heft 1) hervor, wo wir in drei ziemlich gleichlautenden Götterlisten folgende drei Schreibungen haben: $^{ilâni\,1}$ Ḫa-bi-ri a. a. O. Nr. 4. Col. IV, 29), $^{ilâni\,1}$ SA.GAZ (a. a. O. Nr. 1. R. 50.) und $^{ilâni\,1}$ ša ^{amêlu} SA.GAZ (a. a. O. Nr. 2. R. 27). Hätten wir nicht die 3. Schreibung: „Götter der Leute SA.GAZ“, so könnte man beinahe meinen, es läge auch an den beiden ersten Stellen ein Gottesname Ḫabiri vor. Der ganze Zusammenhang würde diese Annahme erleichtern, und auch das Determinativ ilâni (plural!) würde gerade in diesen Texten nicht auffallen[2].

Auch andere in der oben erwähnten Götterliste aus Assur genannte Gottheiten verweisen uns in das westliche Euphratgebiet. Es werden nähmlich in derselben (Col. II, 37) zwei Götter ^{ilu}Ḫa-bur, ^{ilu}Ḫa-bur-tum angeführt, die wahrscheinlich als die männliche und weibliche Flussgottheit des aus den assyrischen historischen Texten wohlbekannten linken Nebenflusses des Euphrat, namens Ḫa-bur anzusehen sein werden.

Und so könnte uns ein Zufall in dieser „Götterliste den Namen des Stammgottes der Hebräer-Ḫabiru erhalten haben, der mit dem Namen des Volkes gleichlautend gewesen wäre. (Vgl. den israelitischen Stammesnamen Gad, der sich mit dem auch aus den Inschriften bekannten Gottesnamen Gad deckt.)

Besprechungen.

Tiele - Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. v. Erzbischof D. Nathan **Söderblom.** (XII, 557 S.) kl. 8°. Berlin-Schöneberg, Th. Biller 1920. M. 30—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wie guten Dienst das allbekannte Tiele-Söderblom-Kompendium all die Jahre und Jahrzehnte her, seit wirs in deutscher Uebersetzung, bzw. Bearbeitung, haben, auch bei uns in Deutschland getan, — kein anderes Werk seiner Art kommt ihm in dieser Hinsicht gleich oder auch nur nahe, — braucht nicht noch gesagt zu werden (so wenig von den bei Inangriffnahme einer so umfassenden Aufgabe ganz unvermeidlichen shortcomings zu reden ist, die die Herren Spezialisten der verschiedenen Gebiete, wenn sie die einzelnen Abteilungen unter die kritische Lupe nehmen, ganz natürlich aufzuweisen und zu bemängeln haben). So ist es erfreulich, dass, nachdem auch die 4. Auflage erschöpft war, eine neue nicht lange hat auf sich warten lassen. In der letzten war S. 20 zu lesen gewesen: „Die neue Anordnung der gesamten Religionsgeschichte, welche der gegenwärtige Herausgeber des Tieleschen Kompendiums in „Studiet af religionen“ 1907 und „Religionsproblemet“ II 1910 motiviert und in „Kortfattad religionshistoria“ 1911 durchgeführt hat, um einen in der Sache — d. h. in der Geschichte der Religion — selbst begründeten, nicht nur aus der Ethnographie und der Geographie, wie üblich, übernommenen Gesichtspunkt zur Anwendung zu bringen und um eine streng wissenschaftliche Einheit ohne die Konstruktionen der Klassifizierungsversuche und der Werturteile zu gewinnen, würde die Anlage dieses Kompendiums allzu gewaltsam verändern. Auch die jetzt benutzte Einteilung bedeutet die Einführung neuer Gesichtspunkte, [bewahrt aber im grossen und ganzen, wenn wir den Platz der Griechen und der Römer ausnehmen, die Ordnung des alten Kompendiums]. — Die meisten Paragraphen sind gänzlich neu geschrieben.“ Diesem Passus begegnet man, bis auf den von mir in Klammern gesetzten Satz am Ende, auch in der neuen Ausgabe wieder, S. 17 f. Das ist etwas verwunderlich. Denn: neu, geschweige gänzlich neu, geschrieben ist auch nicht einer der Paragraphen, so dass — sei das den Besitzern der 4. A. zur Befriedigung verraten — die 4. Aufl. durch das Erscheinen der Nachfolgerin an ihrem Werte nichts einbüsst. Eine andere Aufeinanderfolge der Religionen aber ist tatsächlich doch durchgeführt, wennschon das in rein äusserlicher Weise, so zwar, dass die in sich selber ganz intakt belassenen Einzelabschnitte einfach umgestellt wurden. Diese Umstellung ist (nach dem Vorwort) von Fr. Heiler besorgt, dem Söderblom auch für die Verbesserungen im Texte und in der Bibliographie wie für das Lesen der Korrekturbogen dankt. Gewiss ist durch die Mühewaltung des Marburger Herrn Kollegen hie und da ein Versehen getilgt, wie z. B. S. 70, Z. 4 v. u. aus dem irreführenden

[1] Plural von ilu „Gott“.

[2] cf. a. a. O. Nr. 1, R. 55 f., Nr. 3, R. Z. 24 ^{ilâni} Mitraššil usw.

„die letztgenannte", dadurch der Sachverhalt geradezu auf den Kopf gestellt war, ein „die erstgenannte" geworden ist. Mehr freilich solcher Versehen (entschuldbar, wie es nicht minder ihr Uebersehenwordensein von seiten des Revisors ist, dem für seine Arbeit nur knappe Zeit gelassen worden sein wird) sind stehengeblieben, wie, um auch hierfür wenigstens ein Beispiel zu geben, in § 87 (= 4§ 100) die Verwechslung der Shin- und der Zen-shū. Von den Schreib- und Druckfehlern, von denen die 4. Auflage (sehr zum Verdrusse des daran unschuldigen Herrn Autors, wie ich weiss) unheimlich wimmelt, haben sich leider etwas reichlich viele perpetuiert, nicht nur solche, die jeder Leser selbst leicht berichtigen kann, wie encyklopedisch, Encyclopedia, Etnographie, sympatetisch, religions (statt religious), sondern auch solche, die nun sicher auch weiterhin wie bisher schon aus dem vielausgebeuteten Kompendium in andere Publikationen den Weg finden werden. Vermerkt sei etwa das Shingo (statt Shingon) auf S. 274, Z. 2, das so dem Verfasser, wie ich sehe, falsch schon von seiner Quelle dargeboten war; Tschung-tsiu (statt Tschun-tsiu) auf S. 527; Yiki statt Yoh-ki auf S. 528; H. Beckendorf (statt Reckendorf) S. 128 unten; Time (statt Timothy) Richard S. 186. Auf S. 184 sind wieder „Beiträge zur indischen Religionsgeschichte" (statt Kulturgeschichte) von R. Garbe gebucht, die aus der 4. Aufl. bereits in eine andere neueste Allgemeine Religionsgeschichte übergegangen sind. Als Lalita vistara-Uebersetzer erscheint S. 186 abermals Foucart, an dessen Namen sich ebenfalls bereits anderwärts diese Ehre geheftet hat, um die so Foucaux gebracht wird. Das »wird übersetzt von S. Lefmann« ebenda ist natürlich heute (Lefmann ging vor Jahren dahin) schon gar nicht mehr am Platze. Ein Kessler, Mani II, 1903 (S. 308 wieder abgedruckt, wie vorher schon von unkritischen Abschreibern übernommen) ist nie erschienen usw. usw. Die bibliographischen Nachträge sind, — diese Konstatierung darf ich nicht unterdrücken — nicht wirklich genügend, wie dem Kenner — ich könnte ebenso gut auf jeden anderen Abschnitt weisen — ein Blick etwa auf die zur Religion bei den Hittitern verzeichnete Literatur zeigen wird. (Nachgetragen ist hier — die 4. Aufl. war 1912 erschienen — einzig Ed. Meyers Reich und Kultur der Chetiter 1914). S. XII, Z. 2 lies — der Verfasserin würde es kaum recht gefallen, wenn (vgl. Matth. 13, 12) ihr literarischer Erstling ihrem vielschreibenden Herrn Vater gutgeschrieben würde — Christliebe (statt A.) Jeremias; Z. 10 of statt to. Das Gefühl schuldiger Dankbarkeit gegenüber dem Kompendium, nach dem nicht nur der Student, sondern selbst unsereiner immer wieder greift, würde eigentlich verpflichten, mit allen Anstössen herauszurücken. Hierfür aber ist natürlich an dieser Stelle nicht wohl Raum, auch hat Ref. bis jetzt in der neuen Ausgabe nur eben blättern können. Heiler hat sich auf jeden Fall den Dank aller Benützer des Buchs verdient durch seine Anfertigung eines Sachregisters, das bisher gefehlt hatte. Aufgestossen ist mir in diesem, in dem mehr Arbeit steckt, als viele wissen werden, bei angestellten Stichproben der irrige Verweis auf S. 248 (statt 448) für Apollonios, auf S. 92 (statt 21) für Finnen. Vermisst habe ich z. B. die vox Kalevala. Was dem verehrten Autor des Kompendiums — als solcher, nicht mehr als blosser Bearbeiter des Tieleschen Originals, ist D. Söderblom längst anzusehen — für eine 6. Aufl. zu geneigtem Ueberlegen wird unterbreitet werden dürfen, ist die Erinnerung, dass es doch einigermassen befremdet, die nach seinem eigenen Befinden von der Forschung vernachlässigte religiöse Entwicklung des nachchristlichen Judentums, auch nach ihm eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Religionsgeschichte (S. 128), im Kompendium ganz beiseite gelassen zu finden. Aber: Wünsche äussern ist schliesslich kein Kunststück, Unzulänglichkeiten und Unvollkommenheiten aufzeigen kein Beweis dafür, dass man selbst die Sache besser hätte machen können. Besser, als sie Söderblom gelungen, hätte jedenfalls keiner von uns Fachgenossen sie fertig gebracht.

Rank, Dr. Otto: **Psychoanalytische Beiträge z. Mythenforschung.** Gesammelte Schriften a. d. J. 1912—1914. (Internat. psychoanalyt. Bibliothek, Bd. 4.) (VIII, 420 S.) 8°. Wien, Internat. psychoanalyt. Verlag 1919. M. 25—; geb. M. 30—.

Reik, Dr. Thdr.: **Probleme der Religionspsychologie 1. Teil: Das Ritual. Mit e. Vorrede v. Prof. Dr. S. Freud.** (Internat. psychoanalyt. Bibliothek, Bd. 5) (XXIV, 311 S.) 8°. Wien, Internat. psychoanalyt. Verlag 1919. M. 20—; geb. M. 25—.

Róheim, Dr. Géza: **Spiegelzauber.** (Internat. psychoanalyt. Bibliothek, Bd. 6.) (263 S.) 8°. Wien, Internat. psychoanalyt. Verlag 1919. M. 15—. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Die Grundlage dieser Werke bilden zur Hauptsache die Aufstellungen S. Freud's, deren Grundzüge ihr Urheber dem Werke Th. Reik's als Vorrede beigegeben hat. Derselben zufolge beginnt die Urkultur mit einem Vatermord, veranlasst durch die Eifersucht der Söhne auf das die weiblichen Mitglieder der Urhorde allein beanspruchende Oberhaupt. Der Untat folgt die Reue, welche zu einem stellvertretenden Tieropfer und über dieses hinweg zum Totemismus führt, der ältesten Religionsform. Die

durch die soziale Entwicklung verdrängten Empfindungen der Urzeit — zur Hauptsache inzestuöse Wünsche — klingen nach in Traumzuständen und in der Seele nerven- oder geistesschwacher Individuen einerseits und in Religion, Dichtung und Philosophie andererseits.

Dieser im wesentlichen auf Krankheitsbildern aufgebauten Hypothese widersprechen die Tatsachen. Da sowohl die Anthropoiden als auch die niedrigsten Menschenstämme — Pygmäen [1] — so weit beobachtet, in Monogamie leben, so kann man die Urmenschheit nicht auf die Höhenlage etwa der Hundsaffen [2] herabdrücken. Ferner ist der bei altertümlichen Völkern fehlende, bei den Hochkulturvölkern aber noch in deutlichen Spuren nachweisbare [3] Totemismus eine junge Erscheinung, und endlich ist es doch reine Willkür, die Sorgen und Wünsche des Urmenschen auf das bei den in Rede stehenden Kranken die Hauptrolle spielende sexuelle Element zu beschränken; der Erhaltung der Art geht doch die des Individuums voran. Von der wirtschaftlichen Not der Urzeit sprechen aber gerade Religion und Mythos. In den Sorgen des täglichen Lebens und den Schrecken des Todes waren die beiden Wurzeln der Religion verankert: in den urzeitlichen Wohltätern — den Feuer-, Stein- und den Jagd- und Fischfang begünstigenden Windgöttern — und in den Nahrungsspendern — Jagd-, Ackerbau- und Kalendergottheiten — kam der Gottesgedanke und in einer Fülle wohlwollender Helfer — Ahnengeistern — und raubtierartiger Dämonen der den Tod überwindende Jenseitsgedanke zum Ausdruck. Aber wenn auch bei Ausgestaltung der Heerscharen des Todes der psychische Mechanismus — der Traum — unverkennbar mitgewirkt hat, so spiegeln sie im wesentlichen doch weder innere Erlebnisse noch körperliche Zustände, sondern äussere Erfahrungen wider [4]. Wenn böse Geister auf die Aussenwelt projizierte böse Gedanken wären, warum hausen sie dann auf Friedhöfen, auf weiter Heide, auf Moor und Meer, im „tausendäugigen, tausendarmigen, tausendstimmigen" nächtlichen Walde? „Die Nacht schuf tausend Ungeheuer" auch für Leute mit gutem Gewissen. Die Verfasser tragen auch den gewaltigen Zeiträumen der Menschheitsgeschichte, den ethnologischen Verhältnissen und den Kulturphasen — beispielsweise dem auf Ackerbau beruhenden, die Vorstellungswelt des Jägers umdeutenden Matriarchat — nicht Rechnung, wenn sie religiöse und mythologische Komplexe als einheitliche Gebilde behandeln; Polygamie und Doppelungen der Götter und Helden konnten ganz mechanisch durch Völkerverschiebungen und erratische Blöcke untergegangener Religionsformen zustande kommen.

Aber trotz des einer überall brechenden Eisdecke gleichenden Baugrundes erachte ich die Arbeit der drei Autoren und ihres Lehrers als nicht verloren. Ohne Zweifel hat die „seelische Unterwelt" einen Anteil an der Prägung der Geisteswelt gehabt, und eine als Pionier auftretende, wenn auch unhaltbare Hypothese hat das Verdienst eines Wegweisers. Und dieses Verdienst dürfen im einzelnen Ausführungen aus allen drei Werken beanspruchen, denen ich hier leider nicht näher treten kann. Zu täuschenden Ergebnissen hat der, nicht aus urzeitlichen Familienkonflikten sondern aus dem Totenglauben und dem auf Tradition — also Ahnenweisheit — eingestellten urgeschichtlichen Jägertum stammende Ahnenkult mehrfach Veranlassung gegeben, besonders in Th. Reiks temperamentvoller Darstellung. Doch ist es m. E. diesem Autor gelungen, einen totemistischen Anklang in der gewaltigen Gestalt Jahves nachzuweisen, (S. 178 ff.) wohl eine Erinnerung an eine in ferner Vorzeit mit diesem starken Gott verschmolzene, das Wildschaf schützende Jagdgottheit. Nicht mehr, nicht der Beweis, dass ein vor Jahrhunderttausenden geopferter Widder das Urbild Jahves war und ein urzeitlicher Vatermord der Anstoss zum Gottesgedanken wurde.

Ich möchte noch hervorheben, dass die vorliegenden Werke, besonders das G. Róheims, auch als Materialsammlungen von Wert sind.

[1] P. W. Schmidt: Der Ursprung der Gottesidee S. 168 ff.
[2] Brehms Tierleben. 3. Aufl. I S. 117.
[3] Vgl. meinen Aufsatz: Europäischer Totemismus. Anthropos 1917/18 S. 338 ff.
[4] Vgl. meinen Aufsatz: Die magische Flucht. Anthropos 1913 S. 854 ff.

Stromer, Ernst: Ergebnisse der Forschungsreisen Prof. E. Stromers in den Wüsten Aegyptens. I. Die Topographie u. Geologie d. Strecke Gharaq-Baharîje nebst Ausführgn. üb. d. geolog. Geschichte Aegyptens. (Abhandlgn. d. kgl. bayer. Akad. d. Wissensch. Mathemat.-physikal. Klasse. XXVI. Bd., 11. Abh.) (73 S. m. 7 Taf.) Lex. 8. München, G. Franz 1914. M. 5 —. Bespr. von M. Friederichsen, Königsberg i. Pr.

Das Problem, um dessentwillen Stromer diese Reise unternahm, ist ein geologisch-paläontologisches. Es handelte sich für ihn darum, durch Untersuchung der geologisch-topographischen Verhältnisse der Wegstrecke von Gharaq nahe dem Unteren Nil (100 km südwestlich von Kairo) bis zur Oase Baharîje (in der nördlichen libyschen Wüste), festzustellen, ob seine schon früher (1901, 1906) mehrfach ausgesprochene Ansicht richtig sei, dass Afrika auch im jüngeren Mesozoicum (Kreide), ebenso wie im Tertiär und schon in der Trias eine Rolle als Heimat von Land- und Süsswasser bewohnen-

den Wirbeltieren (speziell auch von Säugetieren) gespielt habe. Dieser Nachweis gelang durch Beschreibung einer reichen Wirbeltier-Fauna und von Pflanzenresten der Baharije-Stufe (Mittl. Kreide) mit Hai-, Ganoid- und Lungenfischen, Plesiosauriern, Schildkröten, Krokodilen, Schlangen, Dinosauriern usw. Gleichzeitig wurde damit die bisher älteste bekannte Wirbeltierfauna NO.-Afrikas und die erste reichhaltige der mittleren Kreide überhaupt beschrieben.

Im Anschluss hieran und gestützt auf vergleichende Untersuchungen ähnlicher, gleichaltrige Wirbeltiere führenden Schichten südlich von Tunesien, sowie der sog. Bellas-Stufe Portugals und der senonen nubischen Sandsteine Ober-Aegyptens gelang es dem Verfasser, die Lage von Land und Meer, der Küstenlinien und etwaiger Flussmündungen während der wichtigsten Formationsstufen von der mittleren Kreide bis zur Pliocänzeit in N.-Afrika festzulegen.

Von allgemein-geographischem und landschaftskundlichem Interesse (vgl. auch die Abb. Taf. II—V,) sind die gleichzeitig damit von Stromer erbrachten Nachweise, dass:

1. die östliche libysche Wüste ein Abtragungsgebiet ist;

2. dass, im Anschluss an Untersuchungen über Windwirkungen, Herkunft des Flugsandes und Verwitterung der Kalksteine die Entstehung der abflusslosen Kessel, insonderheit der Umgebung der Oase Baharije, nicht auf tektonische Absenkung zurückgeführt zu werden braucht, sondern infolge Ausräumung durch Wind, unter Beihilfe starker Verwitterung durch Salz und Feuchtigkeit zustande gekommen ist, (vgl. Walther). Die auf S. 67 ff. von Stromer beschriebenen, merkwürdigen, bienenwabenartig verwitterten Kalksteine von Gharaq und dem Fajum scheinen dabei völlig analoge Verwitterungserscheinungen zu zeigen, wie sie Tornquist bereits im Jahre 1910 (vgl. Schr. d. phys.-ökon. Ges. Königsberg LI, Heft 1) beschrieben, abgebildet und „als am Grunde der Ostsee angelöste Geschiebe" einwandfrei erklärt hat. (Die Belege liegen in der Geol. Samml. d. Univ. in Königsberg.) Stromer scheint diese Veröffentlichung entgangen zu sein, denn S. 67 sagt er: „Vergeblich legte ich meine Belegstücke einer ganzen Anzahl von Geologen und Geographen vor; keiner hatte etwas Derartiges gesehen und in der Literatur fand ich nur zwei diesbezügliche Stellen" (bei Brunhes und Young). Ein Vergleich der Abbildungen und Beschreibungen, auch der Folgerungen bei Tornquist und Stromer, scheint mir indessen kaum einen Zweifel an der Gleichheit der Erscheinungen und ihrer Ursachen hier und dort zuzulassen.

Grapow, Dr. Hermann: **Vergleiche und andere bildliche Ausdrücke im Aegyptischen.** (Der Alte Orient, XXI 1/2.) (39 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 2.40. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Eine Besprechung dieses Heftes ist eigentlich eine völlige Unmöglichkeit, sie müsste länger werden, als das Heft selbst.

Aus dem ungeheuren Schatze des ägyptischen Wörterbuchs, das der Verfasser als sein wichtigster Mitarbeiter so genau kennt, wie kein zweiter, bietet Grapow eine Fülle von Tatsachen, die unsere Vorstellung von altäg. Phantasie (bisher stand sie nicht sehr hoch im Kurs) von Grund aus ändern. So sei denn wenigstens eine kurze Inhaltsangabe gegeben.

Grapow behandelt zuerst die Vergleichsstoffe im allgemeinen (interessant ist, wie wenig fremdes Sprachgut hier verwertet ist) und bespricht dann einzelne Gruppen: Götter, Himmel und Erde, Städte und Bauten, König, Mensch, die Frauen, Berufe u. dgl. Dann folgen sehr vorsichtig (vielleicht zu sehr) gehaltene Erörterungen über die Herkunft der Vergleiche (beachtenswert die Feststellung, dass die Amarnazeit auch in dieser Beziehung ganz einzig dasteht) ihre Verwendung, erläutert durch Beispiele aus den Klagen des Bauern und dem „Lebensmüden" und schliesslich eine kurze Gegenüberstellung ägyptischer und vorderasiatischer Parallelen.

Hoffentlich ist dem Verfasser in nicht zu ferner Zeit beschieden, dem kurzen Referat (denn etwas anderes ist der vorliegende Vortrag nicht) die eigentliche Arbeit selbst folgen zu lassen. Er ist dazu berufen, uns eine wirklich klare Vorstellung von der ägyptischen Anschauungs- und Gefühlswelt zu geben, ohne die eine wirkliche Erforschung der äg. Kultur in Bild und Wort unmöglich ist.

Ranke, H.: **Das altägyptische Schlangenspiel.** (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wissenschaften. Jhrg. 1920. 4.—8. Abh.) (30 S. m. Abb.) 8°. Heidelberg, C. Winter 1920. M. 2.40. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Ueber den Verlauf der altägyptischen Brettspiele ist sehr wenig bekannt, eine in Papyris teilweise erhaltene Schilderung einer Spielpartie setzt die Kenntnis des Spieles voraus und ist infolgedessen wenig klar. Sie bezieht sich auf das bis zur Spätzeit beliebte Sent-spiel, welches von Wiedemann, Pieper und Nash besprochen worden ist. Ein zweites Spiel erscheint in der Vorzeit und im Alten Reiche, wird aber später nur an archaisierenden Stellen erwähnt. Ihm ist die vorliegende Arbeit gewidmet.

Das Brett dieses Spieles bestand in einer

kreisrunden Scheibe mit einem gradlinigen oberen Ansatz, welcher das Ganze den Umrisslinien eines Topfes ähneln liess. Auf der Scheibe lag erhöht eine in sich zusammengerollte Schlange mit dem Kopf nach innen, ihr Leib war durch zahlreiche querlaufende Vertiefungen zerteilt. In einer farbigen Darstellung wird die ganze Scheibe ausserdem durch zwei sich schneidende Linien in Viertelkreise zerlegt. Als Spielsteine benutzte man Figuren von Löwen und Hunden und verschiedenfarbige Kugeln. Ob man mit den Kugeln die Züge ausloste oder ob man mit ihnen rollte, wobei die Zerteilung der Schlange Hindernisse in den Weg legte, was die Figuren zu tun hatten, was das Ziel des Spieles war, wird nicht überliefert. Als Namen des Spieles hat Ranke Mehen „Schlange" festgestellt, die Aegypter der Saitenzeit scheinen dieses Wort irrtümlich in (spielen) *m ḥen* auf dem Topfe, das Topfspiel oder ähnlich, zerteilt zu haben.

Anschliessend bespricht Ranke die verschiedenen Mehen-Schlangen, deren wichtigste den Sonnengott im Verlaufe seiner Unterweltsfahrt schützte. Nach einem Texte des Mittleren Reiches wurde der Mehen von Isis ihrem Sohne Horus gebracht, eine Totenbuchstelle der 18. Dynastie bringt die Zähne des Toten mit den Zähnen (?) des Mehen in Verbindung und nennt diese bei einem Spiele des Horus und Set. Hiervon ausgehend, vermutet der Verf., das hier erwähnte Spiel hänge mit dem Schlangenspiele zusammen, der Tote solle dieses gewinnen, um der Giftschlange ihre Zähne zu rauben. Auf einen ähnlichen Zweck bezögen sich die erwähnten Papyri, wenn sie von Mehen und später von einem Werfen in das Wasser sprächen. Hier sei eine Schlange Mehen der Gegner des Toten und werde von ihm besiegt. Bei dieser an sich sehr ansprechenden Deutung scheint jedoch einstweilen noch eine Schwierigkeit vorzuliegen. Mehen ebenso wie Wasser sind Namen von Feldern des Brettspieles, was auf die Auffassung der betreffenden Stelle einwirken könnte.

Die zahlreichen mythologischen Anspielungen in diesen Papyris haben zu der Auffassung geführt, sie legten dem Spiele eine religiöse Bedeutung bei. Dass es jedenfalls auch als Unterhaltungsspiel beliebt war, beweist das nicht selten auf Baublöcke als Graffito eingeritzte Bild seines Brettes, welches hier zweifelsohne, unabhängig von Tod und Grab, von Arbeitern oder Besuchern zum Zeitvertreib benutzt worden ist. Ranke hebt hervor, dass eine abschliessende Wiederherstellung und Deutung der ägyptischen Brettspiele noch nicht möglich sei. Es ist aber seiner eingehenden und scharfsinnigen Untersuchung gelungen, zahlreiche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen und das Verständnis der Spiele und der mit ihnen zusammenhängenden Fragen sehr wesentlich zu fördern und zu klären.

Fechheimer, Hedwig: **Kleinplastik der Aegypter.** (Die Kunst des Ostens, Bd III). (40 S. u. 158 Taf.) gr. 8°. Berlin, Bruno Cassirer 1921. M. 70 —. Bespr. von Wilh. Schubart, Berlin.

In den Bildern, die Hedwig Fechheimer vor uns ausbreitet, lebt das alte Aegypten, sein Glaube, seine Daseinsfreude, die Anmut und das Formgefühl seiner Kunst, wie sie wohl nur selten wieder erreicht, niemals übertroffen worden sind. Wer mit offenem Auge und gebildeten Sinnen herantritt, bedarf nicht, dass ich ihm die köstlichsten Werke dieser Kleinplastik nenne; möge mancher beim Anschauen dieselbe Freude an Inhalt und Form, dasselbe Staunen über dies hohe Können empfinden. Die sammelnde, sichtende, ordnende Hand, die uns diesen Band schenkt, verdient darum unser aller Dank.

Freilich fordert eine solche Gabe auch Prüfung. Was ist Kleinplastik? Mehr als ein Werk dieser Tafeln ist zwar in kleinem Masstabe ausgeführt, aber lebensgross empfunden und gedacht. Das ist nicht Sache des Geschmacks in dem matten Sprachgebrauche, der alles erklären und nichts bekennen will; ich meine, hier gibt es Dinge, über die man sich verständigen kann und muss. Da nun mancherlei auf diesen Tafeln steht, was nicht hergehört, wird es uns erschwert, die besondere Art der Kleinplastik rein und scharf zu erfassen. Auch die Grenze zwischen dem Werke des echten Künstlers und dem des guten Handwerkers wird mir nicht streng genug gezogen. Ich fürchte, die Herausgeberin traut manchem dieser tüchtigen Bildschnitzer und Steinbildner Gedanken zu, die ihm niemals gekommen sind. So deutlich aus vielen Gestalten, selbst in der Abbildung, über die Jahrtausende hinweg eine innerlich ergriffene Seele mit formenmächtiger Hand uns Menschen einer andern Welt anrührt, so wenig vermögen in andern Fällen unsere Saiten mitzuklingen. Darüber dürfen und wollen wir uns nicht hinwegtäuschen.

Der einleitende Text soll, wenn ich ihn recht verstehe, mit Worten der Aegypter selbst die Welt vor uns aufblühen lassen, aus der die Kunstwerke hervorgegangen sind. So würden sie uns wirklich lebendig werden, wenn es nur gelungen wäre. Der feine Gedanke ertrinkt leider in der Ueberflutung langer Texte, die vor lauter Beredsamkeit fast nichts sagen. Hedwig Fechheimer selbst bemerkt wenig dazu; böten die ägyptischen Texte, was sie von

ihnen erwartet, so täte sie recht. Nun aber bleibt sie uns die Anleitung schuldig, die wir erhoffen. Dass manches ihrer Urteile mir ein Irrtum zu sein scheint, will ich nicht betonen, weil sie mir ihr eignes mit höherem Anspruche auf Kennerschaft entgegensetzen könnte.

Schlichte, sachliche Angaben würden wir alle ihr danken. Vielleicht dürfen wir es bei der zweiten Auflage, die gewiss bald nötig wird.

Oertel, Friedrich: **Die Liturgie.** Studien zur Ptolemäischen und kaiserlichen Verwaltung Aegyptens. (VIII, 452 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1917. M. 19—; geb. M 21 — + 120% V.-T.-Z. Bespr. von F. Münzer, Königsberg i. Pr.

Die Anzeige dieses Buches ist dem Unterzeichneten erst vor kurzem übertragen worden und kommt eigentlich zu spät, da es schon allgemein und von berufenster Seite als ein grundlegendes anerkannt worden ist (vgl. Schubart, Einführung in die Papyruskunde 271). Es ist eine der tüchtigsten Leistungen, die aus Wilckens Schule hervorgegangen sind, und wurde von diesem selbst bereits 1912, wo das erste Kapitel als Leipziger Dissertation erschien, in den entsprechenden Abschnitten seiner Grundzüge der Papyruskunde verwertet (I 329 ff.).

Die Unterscheidung der Ptolemäischen und der römischen Zeit hat zu einer Teilung in zwei sehr ungleiche Kapitel geführt. Denn obgleich die Liturgie schon in der Athenischen Demokratie eine lange Geschichte hatte, so handelt es sich in Aegypten doch nicht um eine hellenistische, sondern erst um eine römische Institution, die die Kräfte der Untertanen für den Staat noch mehr als bisher ausbeutete. Im technischen Sinne bezeichnet *λειτουργία* ungefähr gleich dem lateinischen *munus* „den zwangsmässig von Staat oder Kommune auferlegten Dienst für das Gemeinwesen", vor allem den von *ἀρχή* und *honor* scharf zu unterscheidenden Zwangsdienst als Beamter, der mit der eigenen Person und mit dem Vermögen zu leisten war. Das Ptolemäische Regiment zog seine Leute, wie man jetzt etwa sagen würde, nur für Arbeit in lebenswichtigen Betrieben zwangsweise heran, wozu im Nillande in erster Linie die Instandhaltung der Dämme und Kanäle gehörte; es wirtschaftete aber im wesentlichen mit Berufsbeamten und übte einen Zwang zur Uebernahme von Pacht und Amtsfunktion nur ausnahmsweise aus. Dagegen brachte die römische Herrschaft ein neues System der Verwaltung. So fallen von dem ganzen Buche rund sieben Achtel auf das zweite Kapitel: Die römische Zeit (einschliesslich des 4. Jahrh.) und zwei Drittel auf dessen § 3 Zwangsbeamtentum (inkl. Korporationsvertreter) und *ἀρχή*. Vorher behandelt in jedem Kapitel § 1 Halbhörigkeit und Fronden, worunter jene Dammarbeiten und verwandte Pflichten fallen, und § 2 Zwangspacht und Zwangsunternehmen. In dem Pachtbetriebe der Landwirtschaft ist schwierig die Klarstellung des gegenseitigen Verhältnisses von Kolonat und Liturgie; unter den Zwangsunternehmen steht an erster Stelle die Uebernahme des Transportwesens zu Lande und zu Wasser durch staatlich organisierte Verbände.

Der Hauptteil über das Zwangsbeamtentum der Kaiserzeit gibt eine Liste von 109 Beamten und *ἄρχοντες* in ihrer Beziehung zur Liturgie, bei jedem erst „Funktionen und Allgemeines", dann „Verwaltungsrechtlichen Charakter", d. h. die Bedingungen der Anstellung. Natürlich sind in Aegypten die Verwaltungsbeamten der Gaue weit wichtiger als die städtischen; unter ihnen wiederum übertreffen die mit Finanz- und Steuergeschäften beauftragten an Zahl und Bedeutung alle anderen Arten von Gemeindebeamten mit Einschluss der Polizeiorgane. Die Zeugnisse und die Literatur werden überall vollständig vorgelegt, alle Einzelfragen gründlich erörtert; man empfängt durchweg den Eindruck, dass die Untersuchungen mit vollster Beherrschung des ganzen Materials und mit solcher Umsicht und Vorsicht geführt worden sind, dass nur neue Funde weiter fördern dürften. An manchen Stellen bleiben bis dahin Lücken in der Erkenntnis; wie im 1. Jahrh. v. Chr. der Ptolemäische Verwaltungsapparat ins Stocken kam, wie sich administrative Neuerungen damals aus lokalen Bedürfnissen anbahnten und durchsetzten, wie andere aus der römischen Praxis älterer Provinzen hierher übertragen wurden, möchte man gern noch mehr erfahren. Dafür liegt die geschichtliche Entwicklung in den nächsten Jahrhunderten deutlich zutage und wird von Oertel in der systematischen Zusammenfassung seiner Ergebnisse lichtvoll dargestellt. Die ganze Bevölkerung wird nach ihrer sozialen Stellung und ihrem Vermögen eingeteilt und auf Grund dieser Verzeichnisse im Dienst der Verwaltung herangezogen; an Stelle einer militärischen ruht auf ihr eine Zivildienstpflicht von immer wachsendem Umfang; die ursprünglich zeitlich befristeten Leistungen werden zu dauernden Lasten; aber die Anforderungen an die persönlichen und wirtschaftlichen Kräfte der Untertanen steigen weiter ohne Ende, die Leistungsfähigkeit der breitesten Volksschichten geht unaufhaltsam zurück, die Wohlhabenden und Besitzenden versinken in dem Elend der Gesamtheit, und die allgemeine Erschöpfung führt zum gänzlichen Ruin. Was in diesem Volke jemals — nicht von Vaterlandsliebe oder Bürgersinn, aber überhaupt nur von Staats-

oder Gemeingefühl vorhanden war, musste längst zugrunde gegangen sein; davon schweigen natürlich die Papyrusurkunden, und das steht auch in diesem streng wissenschaftlichen und schwer gelehrten Werke nicht zu lesen. Aber Oertels schönes, wenngleich knappes Schlusswort und ein bei dieser Gelegenheit wohl zu empfehlender Vortrag (Neue Jahrb. für das klass. Altertum 1920. 45, 361 ff.) können zum Nachdenken darüber anregen, ob Beherrschung des gesamten Wirtschafts- und Erwerbslebens durch staatliche Allmacht, die so — natürlich in längstüberwundenen Formen — alten Zeiten zum Unsegen geworden ist, das Heil der Zukunft verbürgt.

Schulz, Prof. Dr. Alfons: **Die Bücher Samuel.** 1. Halbbd.: Das 1. Buch Samuel. — 2. Halbbd.: Das 2. Buch Samuel. (Exeget. Handbuch z. AT 8. Band.) (X, 418 u. VI, 378 S.) gr. 8°. Münster, Aschendorff 1919/20. M. 35—; geb. M. 43.80. Bespr. v. Stummer, Würzburg.

Die vorliegende Erklärung der Bücher Samuel unterscheidet sich von andern in der äusseren Anlage dadurch, dass sie die Einleitungsfragen nicht am Anfang, sondern am Schluss bringt. Das hat nach meinem Dafürhalten viel für sich. Denn die Anschauungen über Aufbau und Zusammensetzung eines Buches sind schliesslich doch nur das Ergebnis einer Reihe von exegetischen Einzeluntersuchungen und ohne deren Kenntnis nicht recht verständlich. Erfahrungsgemäss ist ja auch dem, der in das Verständnis eines Buches erst eingeführt werden soll, mit langatmigen Erörterungen über Aufbau, Quellen, Verfasser usw. nicht viel gedient. Dem Fachmann aber ist es schliesslich gleichgültig, ob er die Auffassung eines Kommentators über derartige Fragen am Anfang oder am Schlusse seines Werkes im Zusammenhang dargestellt findet.

Besondere Sorgfalt wendet der Verfasser an die Herstellung des Textes. Die Arbeiten der Vorgänger gewissenhaft benutzend, wahrt er sich doch seine Selbständigkeit. Anerkennung verdient, dass ihm die Septuaginta nicht eine einheitliche Grösse ist, sondern dass er auch ihre einzelnen Textgestaltungen berücksichtigt und ihren verschiedenen Wert für die Herstellung des ursprünglichen Textes festzustellen sucht. Dass auf diese Weise noch manches herauszuholen ist, zeigt die Besprechung der Stelle 1 Sam. 5, 4, wo Verfasser auf Grund der Lesung des cod. Alexandrinus als ursprünglichen Text herstellt: „und es blieb übrig גֶּזַע דָּגוֹן der Stumpf des Dagon.“ Dieses גזע ist nämlich im Alex. als *γαζεε* erhalten. Hier möchte ich nur ergänzend bemerken, dass auch die Minuskel HoP 247 (= Rom. Urb. graec. 1) das Wort גזע als *γαζαιον* erhalten hat. Da beide Handschriften den hexaplarischen Text bieten, ergibt sich, dass גזע erst nach Origenes im hebräischen Text verloren gegangen sein muss. Dies nebenbei; rühmend sei weiter hervorgehoben, dass der Verfasser stets bemüht ist, sich über die Art Rechenschaft zu geben, wie eine Textverderbnis zustande gekommen sein könnte — eine philologische Grundtugend, die aber doch nicht bei jedem anzutreffen ist. So kann man sich im allgemeinen mit den Vorschlägen des Verfassers einverstanden erklären. 1. Sam. 13,3 möchte ich aber lieber bei dem überlieferten Texte bleiben, umgekehrt wird 14,40 doch der Beisatz in LXX oder bei Lukian nicht zu entbehren sein, denn ob חִבָּה תְּמִים mit „lass die Wahrheit an den Tag kommen“ übersetzt werden kann, erscheint mir doch zweifelhaft.

Gleiche Vorsicht übt der Verfasser in Fragen der Literarkritik. Er ist sich bewusst, wie notwendig auf diesem Gebiete Behutsamkeit ist, und macht dem Leser das von vornherein an dem Beispiel eines modernen Literaturwerkes klar, bei dem wir ganz genau wissen, dass es von einem Verfasser ist — nämlich an Cervantes' Don Quixote (II 324 f.) Doch ist der Verf. der Quellenscheidung durchaus nicht feind: er unterscheidet eine „Gilgal“- und eine „Mizpa“-Quelle und verfolgt sie nicht nur durch die Geschichte Sauls, sondern sucht sie auch noch in späteren Teilen des Buches nachzuweisen. Ausserdem wird die Tatsache zugegeben, dass selbst nach der Zusammenarbeitung dieser Quellenschriften eine Reihe grösserer und kleinerer Beisätze in den Text eingefügt wurden, selbst noch zur Zeit, als schon die LXX zu den Samuelbüchern vorlag (ein solcher Zusatz ist 1 Sam. 17, 12—31; 38 b, 41. 42 aα. 48 b 50. 51. 55—18,5). Der Verf. ist sich freilich des Problematischen dieser und ähnlicher Annahmen bewusst und verzichtet deshalb auch auf den Versuch, „die einzelnen Bestandteile abzugrenzen und sie bestimmten Zeiten und Persönlichkeiten zuzuweisen“ (II, 326). Nur vermutungsweise setzt er die „Gilgal“-Quelle in die letzte Zeit Davids, die „Mizpa“-Quelle in die Zeit Salomons (II 333.)

Mit besonderer Liebe verweilt der Verfasser bei der Schilderung der Situationen und Persönlichkeiten, insbesondere natürlich beim Charakter Davids. Er hält sich hier gleich vorurteilsfrei wie in der Text- und Literaturkritik und fühlt sich nicht verpflichtet, die Gestalt Davids zu idealisieren. Ja, ich habe den Eindruck, das der Verf. den Helden hier und da eher zu streng beurteilt. So kann ich nicht finden, inwiefern David 2. Sam. 15, 25 f. „klug berechnend“ ist, und würde mich hier rückhaltloser an Dom

Calmets Urteil anschliessen. Mit diesem Verständnis für die Psyche der handelnden Personen verbindet sich ein offener Blick für die künstlerischen Qualitäten der Darstellungsweise. Wiederholt wird auf den Unterschied der biblischen und der modernen Art zu erzählen und zu schildern aufmerksam gemacht. Das gibt dem ganzen Kommentar einen frischen und lebendigen Zug. Man hat den Eindruck, als sei er nicht ausschliesslich am Schreibtisch, sondern zum guten Teil im Kolleg und im Seminar entstanden, und einige Bemerkungen, wie z. B. die II, 83 über die Punktation von יהוה, wenn es neben אדני steht, bestärken in dieser Vermutung.

Der ausführlichen, im ganzen 34 Seiten umfassenden Register, die den Schluss des 2. Bandes bilden, sei besonders gedacht. Der Verfasser hat dadurch, dass er die mühevolle Arbeit nicht gescheut hat, die Benutzung des Buches wesentlich erleichtert.

Alles in allem haben wir in dieser neuesten Erklärung der Samuelbücher ein Werk vor uns, das nicht nur den Anfänger gründlich in sie einzuführen geeignet ist, sondern auch den Fachmann zu ständiger Nachprüfung seiner Anschauungen anzuregen vermag.

Lichtenstein, Max: Das Wort נפש in der Bibel. Eine Untersuchg. über die historischen Grundlagen der Anschaug. von der Seele und die Entwicklg. der Bedeutg. des Wortes נפש. (Schriften der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums, Bd. IV, Heft 5—6.) (160 S.) 8°. Berlin, Mayer u. Müller, 1920. M. 12—. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Die Veröffentlichung dieser Abhandlung in den Schriften der Lehranstalt ist ein Ehrendenkmal für ihren Verfasser, der wie so mancher seiner Glaubensgenossen, hochbegabt und zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, für sein Vaterland den Heldentod gestorben ist, 28. Juli 1915. Diese seine Arbeit ist angeregt durch eine Preisaufgabe der Berliner theologischen Fakultät, die u. a. nach der Bedeutungsentwicklung des Wortes נפש fragte. Verfasser hat seine Untersuchung in drei Teile gegliedert: Die Bedeutung des Wortes נפש in den Schriften vor den grossen Literaturwerken von J u. E; dann im Zeitalter von J, E und D, sowie den gleichzeitigen Propheten bis Jeremias einschliesslich; endlich in der exilischen und nachexilischen Zeit. Dabei ist unter jedem Teil der Sprachgebrauch von נפש festgestellt im Sinne der Lebenskraft, der Affekte und als Bezeichnung der Person. Im ersten Teil sind noch zwei grundlegende Kapitel vorangestellt über die Anschauung von der Seele in den ältesten Zeiten Israels und über den Stamm נפש nach seiner Grundbedeutung und die Abgrenzung seines Derivats נֶפֶשׁ gegen die stamm- und sinnverwandten Synonyma. Ausserdem ist zum Schluss ein Anhang geboten: 1. textkritische Bemerkungen und 2. die Wurzel נפש im Vergleich mit den ihr stamm- oder sinnverwandten Wurzeln. — Man wird nicht jeder einzelnen exegetischen Auffassung des Verfassers zustimmen können — des Raumes wegen dürfen hier nur die Stellen angeführt werden, so z. B. dem, was er S. 41 über Ps. 7, 3 sagt, welchen Psalm er als einen möglicherweise sehr alten bezeichnet, oder S. 69 über Thr. 4,20, oder S. 99 über Jes. 3, 9, vgl. dazu S. 101. Andrerseits scheinen mir seine Ausführungen S. 17 ff. über Dt. 12, 23 oder S. 28 ff. über Gen. 2, 7 נשמת חיים (רוח) oder über den Sprachgebrauch in der ältesten historischen Literatur S. 32 ff. oder der Konjekturalvorschlag zu Ps. 106, 15, S. 122 f. sehr zutreffend und für die Zukunft beachtenswert. — Wie auch im Einzelnen das Urteil differieren mag, von der Arbeit insgesamt muss gesagt werden, dass das vorhandene Material mit mustergültiger Sorgfalt und grossem Scharfsinn untersucht ist, und dass wir in ihr einen äusserst wertvollen Beitrag zur alttestamentlichen Wortforschung besitzen. Leider fehlt für die bequeme Benutzung des schönen Buches ein Stellenregister.

Morgenstern, Julian: A Jewish interpretation of the book of Genesis. (VIII, 335 S.) 8°. Originalband. Cincinnati, Ohio. 1919. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Diese Erklärung der Genesis in 24 Vorlesungen will wissenschaftlich nichts Neues bringen, ist aber von modern wissenschaftlichem Standpunkt geschrieben, und zwar mit dem vollauf erreichten Zweck, jüdischen Lesern eine religiös anregende Lektüre zu bieten. Ob alle Exemplare oder nur die zur Rezension ausgegebenen defekt sind? — Im vorliegenden fehlen S. 308—13. 16. 17.

Killermann, Prof. Dr. S.: Die Blumen des heiligen Landes. (169 S., eine Bestimmungstab., 5 Taf. u. 60 Abb.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1917. M. 6—. Bespr. von M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Dieses Buch besteht aus Bd. I Heft 5 u. 6 von „das Land der Bibel“ und ZDPV 1916 S. 7 ff. „Bestimmungstabelle usw.“; es ist in dieser selbständigen Buchform ein recht nützliches Nachschlagewerk und kann als solches wenigstens in botanischer Hinsicht neben der aus dem bekannten Calwer Verlag stammenden Kinzlerschen biblischen Naturgeschichte, 10. Aufl. 1902, wohl seinen Platz behaupten.

Kirmis, Friedrich: **Die Lage der alten Davidstadt** und die Mauern des alten Jerusalem mit einem Plane. XXII, 224 S. 8°. M. 15—. Breslau, Franz Goerlich, 1919. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

An eine Behandlung des Problemes der Topographie Jerusalems tritt der Eingeweihte mit Gefühlen, gemischt aus Erwartung und Misstrauen, heran. Die vorliegende Arbeit bezeichnet sich als eine exegetisch-topographische Studie; ihr Verfasser versichert, Jerusalem nicht aus eigner Anschauung zu kennen. Beides, der exegetische Charakter der Untersuchung wie die mangelnde Wahrnehmung an Ort und Stelle reizten mich, da mir das letztere durchaus keine conditio sine qua non des Verständnisses zu sein scheint, und mir anderseits die Lückenhaftigkeit bzw. Vieldeutigkeit verschiedener diesbezüglicher Angaben des AT's nur zu bekannt sind. Es ist sehr bedauerlich, wenn auch psychologisch verständlich, dass sich unsre landläufigen Kommentare an den fraglichen Stellen in der oberflächlichsten Weise vorbeidrücken, anstatt wenigstens ein offenes und ehrliches Eingeständnis der Schwierigkeiten und ihres Nichtverstehens zu geben. In unsrer scharfsinnigen und fleissigen Arbeit, in der noch in zwei Anhängen allerlei Themen erörtert werden, welche einen mehr oder weniger losen Zusammenhang mit dem Hauptthema haben, ist, von allem anderen abgesehen, der wesentliche Punkt der Erkenntnis der, dass der in 2. Chron. 33, 14 genannte „Gichon im Tal" in einer nicht unbeträchtlichen Entfernung von der Stadt in deren NW, nördlich einer Linie, die Mâmilla — und Patriarchenteich miteinander verbindet, zu suchen sei. Die „Davidstadt" liegt dann selbstverständlich auf dem SW-Hügel, dem sog. traditionellen Zion. Heute hat noch so ziemlich jeder Alttestamentler, der etwas auf sich hält, seine eigene Theorie über die Topographie Jerusalems; ich anerkenne, wie schon bemerkt, die Umsicht und den Fleiss des Verfassers in der exegetischen Verarbeitung der vorhandenen literarischen Quellen, kann mich aber doch den Gegengründen nicht verschliessen, welche die „Davidstadt" auf den südlichsten Teil des Osthügels verweisen; für mich ist und bleibt dies der Ausgangspunkt für eine erfolgreiche, wenn auch vorläufig noch in weiter Ferne liegende Lösung des topographischen Problemes der heiligen Stadt.

Die Sagen der Juden (III), gesammelt und bearbeitet von Micha Josef bin Gorion. Die zwölf Stämme. XII 308 S. 8°. Geheftet 15 M., gebdn. 23 M. Frankfurt a. M. 1919. Literarische Anstalt, Rütten u. Loening, Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Auch dieser 3. Band der „Sagen der Juden" bietet eine Fülle von interessantem Material. Der Inhalt ist eingeteilt in vier Bücher: Mythisches. Midraschim. Die Erzählung. Beilagen. Dazu kommt ein Anhang, welcher einen Quellennachweis, ein Verzeichnis der benutzten Bücher, weitere Abkürzungen und ein Register enthält. Wie weit die von Rahel Ramberg besorgte Verdeutschung der Texte zuverlässig ist, kann hier nicht festgestellt werden; wohl aber ist das hier vereinigte Material in vieler Richtung interessant und beachtenswert.

Reckendorf, Hermann: **Arabische Syntax.** (VIII, 567 S.) gr. 8°. Heidelberg, Carl Winter 1921. M 100—; geb. M. 120—. Bespr. v. G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Dass die neuerwachte Arabistik des 19. Jahrhunderts der Führung durch die imposanten Leistungen der einheimischen Sprachwissenschaft nicht entraten konnte, war natürlich; ebenso aber, dass sie von dieser Führung frei zu werden strebte. Auf dem Gebiet des Lexikons ist ihr das bis heute nicht gelungen; gerade für die alte Sprache fehlt uns immer noch das direkt aus den Texten schöpfende, von den arabischen Originalwörterbüchern unabhängige Lexikon, und die Hoffnung, dass es uns von A. Fischer geschenkt werden würde, ist durch die schwierigen Verhältnisse der Nachkriegszeit wieder aufs bedauerlichste verringert worden. Auf dem Gebiet der Grammatik ist das Ideal der Verwirklichung näher; wenigstens was die Syntax, den gerade im Arabischen weitaus wichtigsten Teil der Grammatik, anlangt. Das Hauptverdienst darum hat sich H. Reckendorf erworben; besonders auch dadurch, dass er sich nicht, wie die anderen grossen Kenner des klassischen Arabisch, in Einzelbeiträgen erschöpft, sondern mutig an eine systematische Darstellung des Ganzen herangewagt hat. Das erste Ergebnis war sein klassisches Buch „Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen"; jetzt lässt er diesem Werk als Frucht einer über die 23jährige Zwischenzeit fortgesetzten unermüdlichen Sammeltätigkeit ein neues, kaum weniger umfangreiches und mindestens ebenso bedeutendes, die „Arabische Syntax" folgen.

Das neue Buch fordert zum Vergleich mit seinem Vorgänger heraus; auch Reckendorf selbst stellt diesen Vergleich an die Spitze des knappen, fast lakonischen Vorworts. „Vorliegende Syntax unterscheidet sich sowohl hinsichtlich der Behandlungsweise als des Belegstoffs von meinem Buche ‚Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen', so dass also die beiden Werke einander ergänzen." Hinsichtlich des Belegstoffes — das versteht sich fast von selbst, denn sonst wäre das neue Buch eben teilweise eine Wiederholung des alten; hinsichtlich der Behandlungsweise: Die „Syntak-

tischen Verhältnisse" wurden charakterisiert durch den Eröffnungssatz „Es soll der Versuch unternommen werden, die Haupttatsachen der arabischen Syntax zu erklären." Das Interesse der Erklärung stand im Vordergrund; das psychologisch-logische und auch sprachgeschichtliche Raisonnement nahm einen breiten Raum ein, die Belege aus den Texten, so reich sie auch damals schon waren, dienten mehr zur Illustration. Im Gegensatz dazu ist die „Arabische Syntax" rein deskriptiv, lediglich auf Nachweis und Darstellung des empirischen Sprachgebrauchs eingestellt und demgemäss mit noch viel reicherem Belegmaterial ausgerüstet. Ganz überwiegend ist dieses Belegmaterial von Reckendorf selbst direkt den Quellen entnommen; trotzdem berücksichtigt er gewissenhaft die seit 1898 neu erschienene syntaktische Literatur und lässt sogar die einheimischen grammatischen Theorien in dankenswerter Weise zu Worte kommen, indem er die arabische syntaktische Terminologie verzeichnet und in einem Index S. 557—66 zugänglich macht.

Neben den Verschiedenheiten ist aber auch die Verwandtschaft der beiden Werke offensichtlich. Zunächt natürlich in der Gesamtauffassung, in der ganzen, leichter zu fühlenden, als zu analysierenden Art, die sprachlichen Tatsachen zu betrachten. Obwohl in der „Arabischen Syntax" ausführliche Erörterungen vermieden werden und der die Beispiele verbindende Text nach Möglichkeit eingeschränkt ist, scheinen doch die in den „Syntaktischen Verhältnissen" gewonnenen theoretischen Anschauungen, die methodische Einstellung, die Reckendorf selbst in dem anregenden Vortrag „Ueber syntaktische Forschung"[1] analysiert hat, deutlich durch. Demgemäss ist auch die Anlage, das System, im wesentlichen das gleiche geblieben[2]. Wichtiger ist, dass zwar die einzelnen Belege verschieden sind, der Kreis von Texten aber, dem sie entstammen, im wesentlichen derselbe: die alte Dichtung, und aus der alten Prosa neben dem Koran vor allem Geschichte, in zweiter Linie Tradition und Grammatik. Neu herangezogen sind in der „Arabischen Syntax" einige Texte, die erst nach 1898 veröffentlicht worden sind, von Prosawerken vor allem ibn Sa'd; dadurch sowie durch stärkere Heranziehung der *aġānī*-Prosa — Ṭabarī war schon in den „Syntaktischen Verhältnissen" eine der wichtigsten Grundlagen gewesen — findet in glücklicher Weise die Prosa gegenüber der Poesie eine stärkere Betonung. Es ist sehr erfreulich, dass die Prosa etwas mehr zu ihrem Recht kommt; wir standen bisher immer noch zu stark unter den Nachwirkungen des Verfahrens der einheimischen Grammatiker, die in ganz ungerechtfertigter Weise die Poesie als Hauptgrundlage der Grammatik betrachten.

So überreich das Belegmaterial ist, das dieser Kreis von Texten liefert, die Vorstellungen, die durch den Titel „Arabische Syntax" geweckt werden, vermag es, auch wenn man zur Ergänzung die „Syntaktischen Verhältnisse" hinzunimmt, nicht voll zu decken. Zunächst wäre zu erwarten, dass die Beschränkung auf die älteste Periode, höchstens etwa bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts, schon im Titel zum Ausdruck käme. So gross die Abhängigkeit der Späteren von den alten Mustern ist, so kann doch ihrer Sprache nicht jede selbständige Bedeutung abgesprochen werden; selbst wenn man sich auf die Schriften in „klassischer" Sprache beschränkt und alle diejenigen Literaturprodukte ausscheidet, in denen sich die Sprache des täglichen Lebens der Verfasser bemerkbar macht und die so die Verbindung zwischen der alten Sprache und den modernen Dialekten herstellen — ein Gebiet, auf dem trotz tüchtiger Einzeluntersuchungen noch viele ungeklärte Probleme liegen. Aber auch, wenn man die Beschränkung auf die alte Sprache gelten lässt, bietet Reckendorf nur einen Ausschnitt. Besonders deutlich zeigt sich das an Ṭabarī: sein Geschichtswerk ist eine der Hauptquellen, sein Korankommentar und das Fragment seines *kitāb iḫtilāf al-fuḳahā'* bleiben unberücksichtigt. Zur Begründung lässt sich nicht anführen, dass vom Korankommentar kein kritischer Text vorliege; dieser — im übrigen durchaus gewichtige — Einwand träfe ja z. B. auch das *kitāb al-aġānī*. Und vom *iḫtilāf* besitzen wir eine kritische Ausgabe, und ebenso von einer ganzen Reihe von Schriftwerken des 3. und beginnenden 4. Jahrhunderts, von den noch zahlreicheren besonders traditionswissenschaftlichen und juristischen Werken ganz zu schweigen, von denen wir einen durch Kommentare gesicherten, wenn auch — was aber auch für die meisten der von Reckendorf benützten Werke nicht zutrifft — nicht für die älteste Zeit beglaubigten Text haben. Man sage nicht, dass man aus einer solchen Erweiterung des Kreises der ausgeschöpften Literatur nur eine Vermehrung der Belege für schon Bekanntes gewinnen würde. Nicht nur schreiben auch schon unter den alten Autoren manche einen ausgeprägt persönlichen Stil; es gibt auch, nicht nur auf lexikalischem Gebiet, sondern ebenso, obschon in geringerem Umfang, auf syntaktischem, terminologische Wendungen bestimmter Literaturgruppen, die Berücksichtigung verdienten. Um

[1] Münchner Allgemeine Zeitung 22., 24. und 25. 7. 1899, auch separat.

[2] Vielleicht hätte eine noch stärkere Anlehnung — bis zu gleichen Paragraphenzahlen — die Benutzung beider Werke neben einander erleichtert.

nur ein Beispiel anzuführen, erinnere ich an die schon den ältesten Juristen eigene Wendung *sa'altuhu 'an ar-ragul jaštarī* . . u. ä., neben *ṣila* auf der einen und Bedingungssatz auf der anderen Seite, zu der sich, so alltäglich sie ist, in Reckendorfs Materialfülle keine genauen Parallelen finden.

All dies soll keinen Vorwurf gegen Reckendorf bilden; es wäre eine unerhörte Ungerechtigkeit, ihm dadurch für seine wertvolle Gabe zu danken. Diese Bemerkungen sollen vielmehr nur die fast selbstverständliche Tatsache beleuchten, dass wir auch nach Reckendorfs grosser Leistung noch am Anfang der grammatischen Durchforschung des Arabischen stehen. Reckendorf selbst ist der letzte, dies zu verkennen; er schliesst sein Vorwort: „Zu den dringenden Aufgaben der Arabistik gehört jetzt die geschichtliche Betrachtung der arabischen Syntax, die Scheidung der Stilgattungen und die Prüfung der Frage, wie sich die alten Stammesgruppen in ihrer Sprache unterschieden." Nichts Besseres können wir der Wissenschaft von der arabischen Sprache wünschen, als dass Reckendorf selbst die Lösung dieser Zukunftsaufgaben in Angriff nimmt!

Einer Empfehlung bedarf Reckendorfs „Arabische Syntax" nicht; sie wird in Zukunft zum unentbehrlichen Rüstzeug eines jeden gehören, der tiefer ins Arabische einzudringen bestrebt ist.

Hartmann, Martin: **Dichter der neuen Türkei** (Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients. H. 3). (128 S. u. 10 Bildnisse.) gr. 8°. Berlin, Verlag „Der Neue Orient" 1919. M. 4 —. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Das Werkchen ist die Buchausgabe der hier 1918, Sp. 148 f. besprochenen Arbeit „Aus der neueren Osmanischen Dichtung" (Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen. XIX, 2. Abt., S. 124—179), die durch Einarbeitung der Nachträge ebd. XXI, 2. Abt., S. 22—60 (bespr. hier 1919, Sp. 226 f.), aber auch andere Zusätze erweitert und durch Beigabe von zehn Bildnissen bereichert ist. Schade ist, dass die inhaltreiche Schrift nicht einen Index erhalten hat. Man hätte gewünscht, dass der Verfasser seine Studien zur neuesten türkischen Literaturgeschichte durch Behandlung der bedeutendsten fehlenden Dichter hätte ergänzen können. Das blieb ihm und uns versagt. Aber wenn auch die Ungunst der Zeiten es unmöglich macht, dass auch nur die Studien über Zija Gök Alp und die „Synthese" (MSOS XXI, 2. Abt., S. 1—21), deren Erscheinen der Verfasser S. 10 selbst schon angekündigt hatte, wirklich noch in Buchform ausgegeben werden, auch so wird die Schrift trotz des Rückschlags des Interesses für den Orient hoffentlich ihren verdienten Platz behaupten.

Jastrow, Prof. Dr. Jr. Ph. D., LL. D. † and Prof. A. **T. Clay**, Ph. D., LL. D. Litt. D.: **An old Babylonian Version of the Gilgamesh Epic** on the Basis of recently discovered Texts. (Yale Oriental Series Researches, vol. IV, 3) (106 S. und 7 Taf.) gr. 8°. New Haven, Yale University Press 1920. Bespr. v. P. Jensen, Marburg.

Im Jahre 1917 veröffentlichte Langdon einen neuen zum Gilgameš-Epos gehörigen altbabylonischen Text aus dem Museum der Pennsylvania-Universität, der das uns bis dahin vom Epos Bekannte in erfreulichster Weise vervollständigte. Mit diesem zusammen bieten nun Clay und Jastrow in dem vorliegenden Heft einen weiteren, gleichfalls altbabylonischen, das Epos ergänzenden Text, im Besitz der Yale-Universität. Nach Jastrow stammen beide etwa aus dem Jahre 2000 und gehören jedenfalls zu einer und derselben — übrigens von der neuassyrischen Version sehr stark abweichenden — Rezension, und dabei soll, ebenfalls nach Jastrow, die Yale-Tafel die unmittelbare Fortsetzung der anderen Tafel, der 2. Tafel ihrer Serie, sein. Ob das so ganz selbstverständlich aus dem Inhalt hervorgeht, wie (S. 17; 47) Jastrow meint, müsste aber doch wohl erst untersucht werden: Die Pennsylvania-Tafel schliesst mit der Besänftigung Gilgameš̌s nach seinem ersten Zusammentreffen mit Enk(g)idu ab, gleich im Anfang der anderen Tafel aber weiss dieser bereits von der Absicht Gilgameš̌s, gegen Ḫumbaba zu ziehen. Wir erwarten doch vorher zum mindesten eine einigermassen umständlich erzählte Einführung Enkidus durch Gilgameš bei seiner göttlichen Mutter.

Die Arbeit der beiden Gelehrten besteht aus einer Einleitung, Umschrift und Uebersetzung der beiden Tafeln, einem Kommentar dazu, einem Anhang mit zahlreichen fraglosen Verbesserungen zu Langdons Veröffentlichung — aber S. 62, Z. 14 muss doch wohl sein *atbalaššu* für ein unmögliches *abbalaššu* wieder eingesetzt werden —, dazu dem Originaltext der Yale-Tafel. Für den letzteren ist nach S. 7 Clay verantwortlich, für Umschrift und Uebersetzung der beiden Texte er und Jastrow, für das übrige Jastrow allein.

In der Einleitung versucht Jastrow vor allem eine literarkritische Analyse der uns vorliegenden Gilgameš-Enkidu-Sage. So scharfsinnig manche seiner Erwägungen sind, kann ich mich doch noch nicht von deren Beweiskraft überzeugen und anerkennen, dass ihm die Zerlegung der Sage in ursprünglich nicht zusammengehörige Sagen von Gilgameš und von Enkidu u. a. gelungen sei. — Des weiteren ist der Schluss Jastrows (S. 23 f.) — vor allem auch aus der Namensform *Ḫuṷaṷa* auf der Yale-Tafel für *Ḫu(m)baba* der assyrischen Version — auf eine Heimat des Trägers dieses Namens im Westen von Babylonien, im Libanon-Antilibanon-Gebiet, gewiß beachtenswert. Vgl. dazu hittit. *ḫuṷapp(ḫb)aš*

„böse“ (KBo I, 62, 15), andererseits aber den Namen ḪU-PI-PI der altbabylonischen Texte aus Ur (Huber, Personennamen, S. 123; BE III, 11, 12; 119, 5; 147, 5; Hussey, Sumer. Tablets, II, 100, Obv. 5; Nies, Ass. Bibl., XXV, 57, 35—36 u. a.), auf den mich Ehelolf aufmerksam machte. Wiederum aber ist ein Name *Ḫumbaba* ja grade in Elam, und zwar in Susa bezeugt, dort also, wo wir den Mann bisher heimisch dachten (Textes él.-sém. 2. Serie Pl. 20 Nr. 5 Recto Z. 8 = p. 177 Z. 8). Mit assyr.-babyl. *ḫu-PI-PI*, einem Genitiv, also doch wohl *ḫu-pi-pi*, hat der Name gegen Jastrow (S. 23) doch wohl sicher nichts zu tun. — Was die Umschrift, die Uebersetzung und den Kommentar anlangt, die Uebersetzung, die nach Jastrows Angaben im Kommentar Langdons Uebersetzung des einen Textes in vielen Punkten verbessert, so wird es mir recht schwer, bleibt mir aber als gerechtem Beurteiler doch nicht erspart, festzustellen, dass in diesen Abschnitten recht viele Irrtümer, Flüchtigkeiten und Willkürlichkeiten am Tage liegen, die Clay und Jastrow hätten vermeiden müssen, und andererseits ausserordentlich viele unumgänglich notwendige Fragezeichen fehlen. Gleich auf S. 62 z. B. bezieht sich — um von anderem zu schweigen — *itbēma* in Z. 1. doch einfach auf das Aufstehn vom Nachtlager, kann *šamḫāku* in Z. 5 nicht heissen „I became strong“, ist in Z. 5, so wenig wie z. B. in Z. 11, *it-lu-* statt *ed-lu-* zu lesen, ist in Z. 6 doch wohl zu übersetzen „als (die) Sterne des Himmels da waren oder: entstanden“ und jedenfalls nicht „And from the starry heaven“, bedeutet in Z. 7 [*ki*]*ṣru*, wenn es sich auch gewiss auf ein Meteor bezieht (s. auch KB VI, I, S. 431), deshalb doch nicht „Meteor“, sondern eigentlich „Heerschar“ und Z. 9 nicht „I became weak and its weight I could not endure“ statt „ich [versuchte] sie [ab]zuschütteln, aber ich konnte sie nicht [ab]-schütteln“, usw. Dagegen bin ich weit entfernt davon, den beiden so verdienten Gelehrten daraus einen Vorwurf zu machen, dass ihre Bearbeitung — freilich wohl gegen ihre Ansicht — sehr Vieles dunkel und unverständlich lässt. Sind die Transkriptionen im wesentlichen richtig, dann sind wir mit unseren Hilfsmitteln noch lange nicht imstande, alles zu verstehen, und auch ich vermag nur hier und da die negative Kritik durch neue positive Interpretationen zu ergänzen, wie z. B. für S. 64, Z. 73, wo doch wohl zu deuten ist: „zu einem reichen (üppigen) Tisch“ (*gub(p)ru* Synonym von *paššūru*), oder S. 64, Z. 75, wo natürlich — übrigens mit Z. 174 — zu lesen ist *ina* [*ṣī*]*rišu* [*ip*]*ḫurū rēiaū* = „es versammelten sich zu ihm die Hirten hin“, oder S. 89, Z. 133, wo *Ḫuuaua* mit dem Gotte *Ue-er* = *Adad* (CT XXV 16, 8; s. Z. 134 unseres Textes) = *Iluuer* (CT XXV, 17, 30) = אלור (Hamat) = *Il* + *ucr* — vgl. *Am(u)urru* und *Il-Am(u)urri* — verglichen wird. U. A.

Trotz dieser Ausstellungen haben wir den beiden Herausgebern für die Arbeit zu danken, schon deshalb, weil sich darin eine erfreuliche wirklich wissenschaftliche Objektivität auch deutscher Wissenschaft gegenüber offenbart. Und die durch sie zugänglich und zugänglicher gemachten Texte sind nun einmal Gilgameš-Texte, d. h. Texte, deren immense Bedeutung für die Weltliteratur, für die Sagen- und Märchenliteratur der alten, aber auch der neuen Welt — Ozeanien — doch wohl nicht in aller Ewigkeit wird weggestritten werden können. Und die eine der beiden Tafeln, die Pennsylvania-Tafel, enthält verschiedenes Neue — die Bekleidung, Speisung und Salbung Enkidus durch das Freudenmädchen oder auf dessen Veranlassung, und dass er erst danach zu einem Hüter des Viehs wird —, das jetzt noch klarer allerlei Beziehungen alt- und neutestamentlicher Sagen und einer griechischen — Jakob in Haran und Nausikaa-Episode; Moses in Midian; Jesus bei Maria und Martha — zur Freudenmädchen-Episode des Epos erkennen lässt. S. dazu mein Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur S. 133; 226; 979 ff.

Clay, Albert T.: **The Empire of the Amorites** (Yale Oriental Series. Researches, Vol. IV). (192 S.) gr. 8°. New Haven, Yale University Press 1919. $ 2.50. Bespr. von A. Poebel, Rostock.

In dem vorliegenden Buche setzt Clay seine Untersuchungen über einen Gegenstand fort, den er bereits in seinem 1909 erschienenen Buche „Amurru, The Home of the Northern Semites“ behandelt hat. Dieses frühere Buch hatte den für Clays Ziele charakteristischen Untertitel: „A study showing that the religion and culture of Israel are not of Babylonian origin“. Clay versuchte vielmehr nachzuweisen, dass die Religion und Kultur Israels aus einer in Amurru, d. h. Syrien und Palästina einheimischen Kultur und Ueberlieferung hervorgewachsen sei, ja dass diese amoritische Kultur und Religion auch in hohem Grade die babylonische beeinflusst habe und diese mehr aus jener denn aus der sumerischen zu erklären sei. Daher wendet sich Clay auch gegen die jetzt allgemein giltige Annahme sukzessiver Einwanderungen der Semiten aus Arabien, nimmt vielmehr an, dass die nördlichen Semiten so autochthon in ihrem Lande wie die Araber in Arabien seien. In seinem neuen Buche, das dieselben Thesen vertritt und weiter zu stützen versucht, will nun Clay den Grund des Emporkommens jener für das nördliche Semitentum so bestimmend gewordenen Kultur zurückführen auf die Existenz eines grossen amoritischen

Reiches, das historisch noch nicht fassbar ist, aber auf das nach Clay viele Anzeichen hindeuten sollen; all diese auf die Geschichte und Religion der Amoriter bezüglichen Anzeichen zusammenzustellen, bezeichnet Clay als den Hauptzweck seines Buches.

Die Argumente für seine Theorien entnimmt Clay fast ausschliesslich der Etymologie einer grossen Anzahl von Orts-, Gottes- und Personennamen, die er als Zusammensetzungen mit dem Namen des Hauptgottes der Amoriter nachzuweisen sucht, der nach ihm gleich dem Volke und Lande ebenfalls Amurru oder Emōr geheissen habe, aber auch unter den Namen Ilu-Mer, Ilu Wer, Mer, Wer, Mar, Mari, Mur, Ur, Uri, Amar usw. erscheine. So erklärt er beispielsweise die aus Berosus in griechischer Form überlieferten Namen der babylonischen vorsintflutlichen Könige *Ἄλωρος*, *Ἀλαπαρος*, *Ἀμηλων*, Var. *Ἀμιλλαρος*, *Μεγαλαρος* und *Ἐνεδωραχος* als 'El-'Ur „Gott Ur", Alap-'Ur „Stier oder Freund des Gottes Ur", Amel-'Ur „Mann des Ur", Megal-'Ur und 'Ebed-'Ur aḫu „Knecht Urs, Bruder (des vorangehenden Königs)"; daraus schliesst Clay weiter, dass die Ueberlieferung von den zehn vorsintflutlichen Urkönigen wie überhaupt viele andere Ueberlieferungen über die Urzeit nicht einheimisch babylonisch, sondern erst von den Amoritern nach Babylonien gebracht worden sei. Auch Uri, den alten Namen von Nordbabylonien, wie auch den Namen der Abrahamstadt Ur bringt Clay mit dem Namen des westländischen Gottes, bzw. der Bezeichnung des Westlandes, in Verbindung, und schliesst daraus auf die Existenz eines grossen, vorgeschichtlichen Reiches, das auch ganz Babylonien in sich schloss, und dessen Hauptstadt wohl überhaupt die Stadt Ur in Südbabylonien gewesen ist. Auch viele Gottheiten des babylonischen und assyrischen Pantheons glaubt Clay als amoritisch in Anspruch nehmen zu können, so beispielsweise auch den assyrischen Nationalgott Ašur oder Ašir, der das männliche Korrelat zu der westländischen Göttin Aširta (Amarnabriefe) und Ašratum gewesen sein soll.

Zu diesen überall amoritischen Einfluss vermutenden Theorien sagt Clay selbst in der Einleitung: it would be rash to imagine that all the multitudinous details set forth will pass the test of future searching inquiry; doch hofft er, that the main outlines will stand the test. Abgesehen von dem Nutzen, den das Buch in gewissen Hinsichten als eine Materialsammlung haben kann, möchte ich seinen Hauptwert darin sehen, dass es überhaupt den Gedanken einer eigene Wege gehenden westländischen Kultur und Religion betont, wenngleich auch in einer viel zu weit gehenden Form und sich fast ausschliesslich auf Hilfsmittel verlassend, die nicht einwandfrei sind. Unter dem Eindruck der Tatsache, dass uns Kultur, Religion und Geschichte betreffende Zeugnisse der älteren Zeiten in grösserer Menge bis vor kurzem nur aus den beiden grossen Ausgrabungsländern Aegypten und Babylonien bekannt waren, ist man ja in der Tat gewöhnlich zu leicht geneigt gewesen, alles, was der vordere Orient an Kulturerscheinungen hervorgebracht hat, auf diese beiden Länder und vor allem auf Babylonien zurückzuführen, und übersah zu leicht die Möglichkeit, dass auch die andern kulturell hochentwickelten Länder des vorderen Orients ihr Teil zur Ausprägung und Weiterbildung von Kultur und Religion beigetragen haben können und müssen. Allerdings genügen zum positiven Nachweis einer solchen Kultur und besonders auch der Existenz des von Clay als Voraussetzung für die letztere angenommenen Amoriterreiches selbstverständlich nicht die z. T. leicht anfechtbaren Etymologien von Eigennamen; ein wirklicher Nachweis kann nur an der Hand von wirklich historischen Nachrichten und auf Grund von archäologischen Funden erbracht werden.

Enzyklopädie des Islam. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der mohammedanischen Völker. Mit Unterstützg. der internat. Vereinigg. der Akad. der Wissenschaften u. im Verein mit hervorragenden Orientalisten hrsg. von M. Th. Houtsma, T. W. Arnold, R. Basset u. H. Bauer. Lfg. 18—24. Ebu-Ibn Taimiya. (448 S.) Lex.-8°. Leiden, E. J. Brill. — Leipzig, O. Harrassowitz 1913—1918. Lfg. je M. 3.50. Bespr. v. Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Zu den wenigen internationalen Unternehmungen der Wissenschaft, deren Fortschreiten der Krieg zwar zu verlangsamen, nicht aber zu unterbrechen vermocht hat, gehört die Enzyklopädie des Islam, über deren ersten Band s. Z. in dieser Zeitschrift berichtet worden ist. Der Hauptherausgeber M. Th. Houtsma hat in der Oesterreichischen Monatsschrift für den Orient 1916 S. 238 die ausserordentlichen Schwierigkeiten geschildert, die sich der Fortführung der Enzyklopädie entgegenstellten, deren aller aber seine Tatkraft Herr geworden ist. Wenn er am Ende jenes Aufsatzes die Frage stellt, ob die Erwartung zu kühn sei, dass die Enzyklopädie, deren Hauptzweck es sei, falsche Vorstellungen und Vorurteile zu beseitigen, häufig zu Rate gezogen werde, so hat sich diese Hoffnung längst erfüllt: für die, die sich mit islamischen Dingen befassen, ist die Enzyklopädie ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden. Darüber, dass es nicht möglich war, für alle Artikel sachkundige Mitarbeiter zu gewinnen, klagt Houtsma selbst in dem erwähnten Aufsatz,

und über die dadurch entstandene Nötigung, manche Artikel, die er gern gebracht hätte, ganz auszulassen. Dass die Bearbeitung aller aufgenommenen Artikel nicht auf gleicher Höhe steht, versteht sich von selbst; um so mehr ist zu hoffen, dass der Herausgeber, wie er es bisher gehalten hat, so auch in Zukunft an dem in der Oesterreichischen Monatsschrift kundgegebenen Grundsatz, dass über die europäischen Mächten unterworfenen Gebiete des islamischen Orients nur der herrschenden Nation angehörige Gelehrte zu Worte kommen sollen, nur dann festhalte, wenn sich unter ihnen auch tatsächlich die besten Kenner finden. Man braucht nur an den von Becker verfassten Artikel „Aegypten" oder an eine Anzahl der von Herzfeld verfassten syrischen und mesopotamischen Artikel zu denken, die zu den besten des Bandes gehören, um zu erkennen, wie recht der Herausgeber daran getan hat, sich dieses Grundsatzes höchstens als einer allgemeinen Richtschnur zu bedienen. Wie nützlich auch die Mitarbeit muhammedanischer Gelehrter sein kann, beweisen manche der von Hidayat Husain und von Muhammed ben Cheneb beigesteuerten Artikel. Schon jetzt ist es klar, dass der ursprünglich geplante Umfang des Werkes eine Erweiterung erfahren wird, und die fortschreitende Arbeit der Forschung, welche jetzt schon manche der erschienenen Artikel in Einzelheiten oder auch in der gesamten Auffassung als veraltet erscheinen lassen, machen die Ergänzung durch einen Supplementband nötig. Zahlreiche Berichtigungen von kleineren Versehen, bibliographische Nachträge u. ä. werden vorläufig schon auf den Umschlagblättern der jeweils erschienenen Hefte vermerkt. Einige Bemerkungen der Art mögen auch hier zum Schluss noch folgen: S. 30b im Artikel „Eritrea" fällt die Nennung des Buddhismus unter den in der Kolonie vertretenen Religionen auf, um so mehr, als gleichzeitig der Hinduismus fehlt. Am Ende des gleichen Artikels ist „ʿāda" in dem dortigen Zusammenhang missverständlich. S. 48a wird die Ableitung von arab. faʾl als dunkel bezeichnet; ich sehe keinen Grund, die herkömmliche Zusammenstellung mit hebr. $\sqrt{\text{pl}}$ zu bezweifeln. S. 88b (Artikel Fātiḥa) heisst es, dass Sura XV 87 mit den sabʿ min el maṯānī die Fātiḥa gemeint sei, was zwar vielfach behauptet wird, aber alles eher als sicher ist; die auf diese Behauptung gestützten Folgerungen über die Abfassungszeit der Fātiḥa sind daher keineswegs zwingend. S. 143a (Artikel Ghaiṭa) vermisst man eine Bemerkung über die Herkunft der Bezeichnungen für die sieben Oeffnungen; sie sind den persischen Zahlwörtern entlehnt, die aber miteinander vertauscht sind, so dass „shāsh" hier 2, „dū" hier 6 bedeutet usw. S. 168b (Artikel Ghēba) ist für „Aṣakdistrikt" zu lesen „Atakdistrikt". S. 190b (Artikel Gudjerāt) muss es für „Shāh Djanān" heissen „Shāh Djahān" und am Ende des gleichen Artikels ist wohl infolge eines Uebersetzungsfehlers von „den Gaikwār" und „den Pēshwā" die Rede, während beidemal der Singular stehen muss. S. 219a hätte für den Hādjib auch auf die Angaben des Ṭirāz al maġālis S. 73—98 verwiesen werden können. S. 224a (Artikel Hāfiz) vermisst man den Hinweis auf Fr. Veits auch für Hāfiz wichtige Arbeit über „Platens Nachbildungen aus dem Diwan des Hafis". S. 277a (Artikel Hāñsī) findet sich am Schluss des Artikels eine falsche Angabe über eine Inschrift in der Shahīdgandjmoschee; das Richtige hätte der Verf. aus Epigraphia Indo-Moslemica 1911/12 S. 15 und 19 ersehen können. Der Jahrgang 1909/10 der gleichen Zeitschrift hätte für die Artikel „Ghori-Dynastie von Mālwa" und Hoshangshāh Ghori" herangezogen werden sollen. — S. 228a (Artikel Ḥāfiẓābād) ist „Maḥall" für „Maḥāl" zu lesen. S. 290a fehlt in der „Literatur" über Al-Hasan el Baṣri der ausführliche Artikel bei Ibn Saʿd VII_1 114 ff. S. 295b ist im Artikel Hasan Abdal am Anfang „(XIII)" zu streichen, es handelt sich dort um das VII. nachchristliche Jahrhundert. S. 330b wird Tubbaʿ noch „aus dem Namen des mächtigen Geschlechts der Bataʿ" hergeleitet, obwohl doch mehrfach Tubbaʿ in südarabischen Eigennamen nachgewiesen worden ist. Die Literaturangaben zu dem Artikel Hind S. 332a sind gar zu dürftig, auch dürfte Masudi nicht mehr nach Sprenger zitiert werden. S. 333a ist in der zweiten Zeile des Artikels „Hindustani" für „von" zu lesen „des" und auf der gleichen Seite wird im Artikel „Hinglādj" Anāhita als babylonische Göttin bezeichnet, anstatt als persische; für Nanaia wäre daselbst auch auf Hoffmann, Auszüge aus syrischen Akten persischer Märtyrer 151 ff. zu verweisen gewesen. S. 355a ist von einer „heiligmässigen, persischen Familie" die Rede. — Als fehlend sind mir die folgenden Artikel aufgefallen: Abu ʿĀmir, Awāil, Bulūqyā, Djuhā (diese im ersten Bande), Gharānīq, al-Haiqār, al-Hārith b. Hilliza, Hawdha, ʿIbād, Ibn Dāniyāl.

Feist, S.: **Indogermanen und Germanen.** Ein Beitrag zur europäischen Urgeschichtsforschung. 2. Aufl. (IV, 105 S.) gr. 8°. Halle a. S., M. Niemeyer 1919. M. 3.50. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Trotz ihres Titels darf die vorliegende Schrift auf einen weiten Leserkreis rechnen, da sie ein sprachliches Problem allgemeinster Art behandelt.

Eine vorzeitige Lautverschiebung, verbunden mit raschem Formenzerfalle und entsprechenden Umgestaltungen der Syntax, sowie mit der Aufnahme zahlreicher fremder Vokabeln deutet darauf hin, dass die betreffende Sprache eine Katastrophe überstanden hat, dass sie beispielsweise bei der Uebertragung auf ein fremdes Volk solche Aenderungen erfahren hat. Wenn Feist diesen nahe liegenden und schon mehrfach erprobten Gedanken auf das Germanische anwendet, das durch seine Lautverschiebung, seinen Stammsilbenakzent, seinen Formenzerfall und seinen zu einem Dritteile anarischen Vokabelschatz eine Sonderstellung unter den altarischen Sprachen einnimmt, so leistet er damit dankenswerte Arbeit. Da aber ausser dem sprachlichen auch das anthropologische Moment zu berücksichtigen ist, insofern der arisierende Arierstamm und die arisierte Urbevölkerung in Rechnung zu stellen sind, so erfordert eine solche Untersuchung allerlei Vorkenntnisse und Beobachtungen am lebenden Objekte und eine gewisse Schulung des Auges, die selten ein Linguist sein eigen nennt, und die auch Feist völlig abgeht. So anregend und gehaltvoll seine sprachlichen Ausführungen auch sind, so wenig endgültig ist die von ihm vorgeschlagene Lösung, dass ein der alpinen Rasse angehörender Sprachzweig des Arischen den „Prägermanen" die arische Mundart übermittelt habe. Der Fehler liegt bei ihm in der Annahme, dass es eine blonde, langköpfige nordische Rasse gebe. Seit längerer Zeit ist es bekannt, dass deren zwei vorhanden sind, deren heutige Erhaltungsmittelpunkte England und die schwedische Landschaft Dalarne sind. Die erstere, die man mit dem Aurignacmenschen zusammentut, ist die nordische; die letztere, die man an die Cro-Magnonrasse angeschlossen hat, nennt F. Paudler die Dal-Rasse (Anthropos, Bd. XII/XIII, Heft 3/4). Von der heutigen Verbreitung der beiden Nordrassen und der Urgeschichte der Germanen, so weit sie heute erkennbar ist, ausgehend, kann man kaum einen anderen Schluss ziehen, als dass ein nordwärts vordringender Arierstamm die nordischen Glieder der Dal-Rasse arisiert und so das germanische Urvolk geschaffen habe, dessen Stämme mehr oder weniger von der Dal-Rasse durchsetzt sein müssen (vgl. O. Montelius, Mannus X, Heft 1/2). Als arisierende Rasse kommt m. E. nur die nordische Rasse in Frage. —

Die „Beigaben" behandeln den Namen „Germanen", die germanische und die hochdeutsche Lautverschiebung und die „Urheimatfrage und die Tocharer". In dem letztgenannten versucht Feist aus tchinesischen Quellen nachzuweisen, dass die Tocharer oder deren Herrenschicht auf einer Wanderung nach dem Westen zu begriffen sind. „Alle Hypothesen, die das rätselhafte Volk aus dem Westen nach Innerasien verschlagen sein lassen, sind damit hinfällig." — Diese Folgerung, die ihn die Urheimat der Arier wieder in Asien vermuten lässt, kann ich nicht unterschreiben. Die Wanderungsrichtung eines Volkes ergibt sich, von anderen Komponenten abgesehen, aus der eigenen Stosskraft und den Widerständen. Versucht man diese beiden voneinander unabhängigen Veränderlichen zu einer Kurve zu vereinigen, so muss das Ergebnis ein höchst unregelmässiges Gebilde sein, und nicht eine so regelmässige Linie, wie sie Feist voraussetzt.

Seidenstücker, Dr. K.: **Elementargrammatik** (Laut- u. Formenlehre) **d. Pāli-Sprache.** 1. Tl. (XI, 117 S.) gr. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1916. Bespr. von Fr. Weller, Leipzig.

Im selben Jahre wie Geigers bedeutendes Buch über das Pali erschienen, hat dieses kleinere ganz anderes Absehen: dem Anfänger eine sichere Wegleite zum Verständnis der Pālitexte zu sein. Das Buch ist nicht nur zu begrüssen als ein Ersatz für die einschlägige Literatur, die, im Auslande erschienen, für uns heute nicht mehr erschwinglich ist, sondern weil es auch wirklich jedem Anfänger — auch dem, der Pāli durch eigenes Studium lernen will, warm empfohlen werden kann. Viel reichhaltiger als Kuhns auf sehr dürftigen Materialien aufgebautes Meisterwerk, ist die Grammatik übersichtlich geordnet und leicht benutzbar. Vollständigkeit in der Darstellung der sprachlichen Erscheinungen konnte nach der Absicht, die das Buch verfolgt, nicht erstrebt werden. Die Auswahl ist sorgfältig, reichhaltig und gediegen. Das Urteil wird dadurch nicht beeinträchtigt, dass man hier und da gerne noch eine sprachliche Erscheinung aufgeführt sähe, z. B. § 40 die Vertretung von kṣ durch jjh, und hier und da noch ein Fingerzeig dem Lernenden willkommen wäre, z. B. § 44, 1^{c} der Zusatz: „aus *catyara". Anderes ist aus der Anlage des Buches zu erklären. S. setzt das Sanskrit voraus, und sucht seinen Leser im ersten Teile so in das Pāli einzuführen, dass er ihm die lautlichen Unterschiede beider Sprachen vorführt. So ist es zu erklären, wenn S. im § 22 bzw. 24 schreibt ayā würde zu e kontrahiert (Beispiel kathemi: kathayāmi) bzw. avā zu o (Beispiel fehlt). Ich glaube, man dürfte hierbei vom Prinzip des Buches abweichen und im Abschnitt über die Konjugation sich mit dem Hinweis begnügen, dass durch den Systemzwang -e- im Paradigma durchgeführt ist. § 42, 11 ist der Stern vor dadmi zu tilgen (vgl. Whitney, Wurzeln), 42, 10

würde ich einfach streichen, da es sich um keine spezifische Erscheinung des Pāli handelt. Die Endung der 1. Plur. Ind. Act. -ma würde ich eher als Sekundärendung ansprechen § 6 C.

Aber Kleinigkeiten wie diese sind nicht angetan, den Wert des Seidenstückerschen Buches zu mindern und seiner Brauchbarkeit Eintrag zu tun. Das Werkchen steht seinen Mann und füllt eine Lücke glücklich aus. Nur möchte ich den Verfasser bitten, gerade wegen der Anlage seines Buches doch dem zweiten Teile eine kurze Darlegung der sprachgeschichtlichen Stellung des Pāli voranzuschicken, vielleicht auch noch einen ganz knappen Ueberblick über die Pāliliteratur — sei es auch, dass nur die Titel der Kanonischen Literatur und der allerwichtigsten Kommentare und anderweiter Hilfsmittel angeführt werden. Hoffen wollen wir, dass Seidenstücker dem Anfänger auch bald eine Textauswahl in die Hand legt.

Dempwolff, Otto: **Die Lautentsprechungen der indonesischen Lippenlaute** in einigen anderen austronesischen Südseesprachen. (Beiheft II zur Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen, herausgegeben von Carl Meinhof.) (96 S.) M. 11,25. Berlin, D. Reimer 1921. Bespr. von Diedr. Westermann, Berlin.

Die indonesischen Sprachen bilden mit den melanesischen und polynesischen die austronesischen Sprachen, die sich mit der austroasiatischen Gruppe zu der (von W. Schmidt so benannten) austrischen Sprachfamilie zusammenschliessen. Diese Familie erstreckt sich also von den Südabhängen des Himalaya über Teile Vorderindiens und ganz Hinterindien, die Sundainseln nebst Madagaskar, Philippinen und Formosa und die gesamte Inselwelt des Stillen Ozeans (vgl. die übersichtliche Darstellung von W. Schmidt im Deutschen Kolonial-Lexikon unter „Austrische Sprachen“ und „Austronesische Sprachen“). Schon W. v. Humboldt hat den Zusammenhang der indonesischen Sprachen mit den polynesischen erkannt und dafür den (später nach Bekanntwerden der melanesischen Gruppe durch austronesisch ersetzten) Namen malayo-polynesisch vorgeschlagen. Den ältesten Typus der Familie stellen wohl die austro-asiatischen Sprachen dar; sie haben meist einsilbige Wortstämme mit Affixen, in der austronesischen Gruppe sind diese Affixe in ihren Funktionen vielfach erstarrt und haben sich so mit dem Wortstamm zu einer neuen, nunmehr mehrsilbigen Einheit zusammengeschlossen. In der austronesischen Gruppe ist das Indonesische als älteste Form anzusehen, aus ihm hat sich das Melanesische und aus diesem das Polynesische entwickelt. Es liegt also deutlich erkennbar eine Sprachenausbreitung vom indischen Festlande in das ungeheure Gebiet der südöstlichen Inselwelt von Madagaskar bis nach der Osterinsel mit Neuseeland, aber ausschliesslich des australischen Festlandes und des grössten Teiles von Neuguinea (Papuasprachen!) vor. Die wichtigsten Fortschritte in der wissenschaftlichen Erkenntnis dieser Sprachen bedeuten die Arbeiten von Brandes, Brandstetter, v. d. Gabelentz, Kern und W. Schmidt.

Dempwolff verfolgt in der vorliegenden Arbeit ein Einzelproblem innerhalb der indonesischen Gruppe; er stellt sich die Aufgabe, die Regeln aufzufinden, nach denen sämtliche ursprachlichen Lippenlaute, die sich im Indonesischen erkennen lassen, in den Sprachen von Fidji, Samoa und Maori sich entwickelt haben; ferner stellt er diesen gleichartige Lautentsprechungen auch für weitere austronesische Südseesprachen auf. Es ergibt sich auf Grund eines umfangreichen Materiales, dass im Indonesischen die ursprünglichen Lippenlaute p und b stets unterschieden werden, ebenso ihre Nasalverbindungen mp und mb; in den östlichen Sprachen dagegen fallen die ursprünglichen Lippenverschlusslaute p und b zusammen, und auch bei ihren Nasalverbindungen unterbleibt die Trennung.

Um die so gewonnenen Lautentsprechungen auf eine noch tragfähigere Unterlage zu stellen und durch Auffinden unbekannter Regeln die noch bestehenden Unstimmigkeiten aufzuhellen, werden nun in dem Hauptteil sieben Sprachen (Fidji, Mota, Samoa, Maori, Gilbert-Insel, Marshall-Inseln, Graged) auf ihre Lippenlaute und deren Veränderungen untersucht; es ergibt sich daraus eine Bestätigung und Vertiefung des schon genannten Ergebnisses: die Unterscheidung von stimmlosen und stimmhaften Lippenverschlusslauten wird in den sieben östlichen Sprachen nicht aufrechterhalten; ebensowenig werden die Pränasalierungen und die Nasalverbindungen (mb mp) getrennt. Nun machen aber die von Dempwolff anhangsweise gegebenen Stichproben es wahrscheinlich, dass die aufgefundenen Lautregeln auch für die östlich gelegenen Gruppen des Austronesischen, das Melanesische und das Polynesische, gelten. Dadurch wird es naheliegend, dem zunächst rein sprachlichen Ergebnis auch für die Völkerkunde eine Bedeutung beizumessen: „Eine Lautentwicklung, die konsequent die ursprüngliche Trennung stimmloser und stimmhafter Lippenlaute aufgibt, kann kaum unabhängig unter den Bewohnern der über den stillen Ozean verstreuten Inseln erfolgt sein. Dieser Lautvorgang müsste vielmehr von einem Zentrum ausgegangen und in ihm vorbereitet gewesen sein, bevor der Kulturstrom, der die anthro-

pologisch so verschiedenen Einwohner der Südsee befruchtet hat, sich über die weite Inselflur ergoss. Dann wäre anzunehmen, dass dieser Lautvorgang auch an seinem Ausgangspunkt deutliche Merkmale unter den zurückgebliebenen Volksgenossen hinterlassen hat. Man würde also auf indonesischem Sprachgebiet nach derartigen Lauterscheinungen suchen müssen und hätte, wenn man sie fände, einen greifbaren Anhalt, die Kulturbeziehungen der Südsee örtlich und vielleicht auch zeitlich anzuknüpfen".

Dempwolffs Arbeit macht den Eindruck grosser Sorgfalt. Die Probleme sind deutlich herausgearbeitet und methodisch behandelt. Der Verfasser konnte sich auf umfangreiche und eindringende Vorarbeiten stützen, was die Untersuchung erheblich erleichterte; gleichwohl bedeutet die Abhandlung einen wertvollen Fortschritt, zunächst in dem unmittelbaren Ergebnis, dann aber auch als Beispiel einer sorgfältigen Arbeitsmethode.

Altertums-Berichte.

Neue Ausgrabungen in Syrien. (Journal des Débats). Die Grabungen, die im Jahre vor Ausbruch des Krieges auf der Stätte des alten Sidon, dem heutigen Saida, begonnen wurden, sind fortgesetzt worden. Im Süden von Tyrus wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, die seinerzeit bereits auf Anregung Renans ins Auge gefasst worden waren. Der Archäologe Lorey legte die Akropolis zu Omm-el-Amad frei und stellte den wichtigen, mit Säulen geschmückten Tempel oder Palast fest, der aus der Zeit der Seleukiden stammt. Seine Mitarbeiterin Mme. Le Lasseur fand die Spuren von altphönizischen Bauten und entdeckte eine Begräbnishöhle der römischen Zeit, die mit merkwürdigen, sehr gut erhaltenen Gemälden geschmückt ist. In Damaskus hat Lorey zahlreiche mohammedanische Denkmäler von außerordentlichem Wert gefunden, darunter zwei prächtige Holzkenotaphien des 11. Jahrhunderts und eine kleine Begräbnismoschee des 13. Jahrhunderts. Bei den Grabungen traten große Mengen von keramischen Arbeiten arabischer Herkunft zutage, und die weiteren Forschungen werden eine noch reichere Ernte gestatten. Die wichtigste Arbeit des Jahres 1921 ist aber von den französischen Archäologen im Süden von Homs zu Tell Nebi Mend geleistet worden. Der Ort, in dem man den befestigten Platz Kadesch der Hetiter vermutet, ist durch systematische Ausgrabungen erforscht worden, und man fand hier die alte Stadtmauer sowie große Kanalanlagen, durch die die Feste von Süden und Osten mit Wasser umgeben werden konnte und damit uneinnehmbar wurde. Unter den zahlreichen wichtigen Denkmälern, die ans Licht traten, ist das geschichtlich wertvollste eine Stele Setis I., eines der großen Gegner des hetitischen Reiches, der es um 1315 v. Chr. bekämpfte. Damit ist ein sehr wichtiges Zeugnis für die Geschichte Syriens im frühen Altertum gerettet.

Megiddo wird von Gelehrten der Chicagoer Universität ausgegraben. John D. Rockefeller jun. stiftete dafür $. 60 000.

Bei Besan (Bethsean) haben die Amerikaner das Amphitheater und einen Tempel freigelegt.

Personalien.

Prof. Dr. Georg Möller, Kustos an der ägyptischen Abt. der Staatsmuseen zu Berlin und Honorarprofessor a. d. Universität, ist gestorben. Die Aegyptologie verliert in ihm einen ihrer bedeutendsten Vertreter, die OLZ einen hochgeschätzten Mitarbeiter.

Der Professor für prähistorische Archäologie an der Wiener Universität, Dr. Oswald Menthin, hat einen Ruf an die Prager deutsche Universität erhalten.

Der Wiener Privatdozent Dr. Adolf Grohmann wurde als a. o. Professor der arabischen Paläographie und Kulturgeschiche des Orients an die deutsche Universität in Prag berufen.

Gymnasialprofessor Dr. Jaroslaus Tkatsch hat sich in Wien für arabische Philologie habilitiert.

Berichtigung.

In meinen Beiträgen zur Zeitschriftenschau sind infolge eines Versehens der Druckerei eine Reihe von Fehlern stehen geblieben. Ich bitte folgende Verbesserungen vorzunehmen: Sp. 137, Z. 22 Filopono, Z. 23 Tritheisten, Z. 41. Kušairī, Sp. 185, Z. 25 tanbīh, Sp. 187, Z. 1 -čnīq, Z. 19 Arsi = Jüe-tši, Z. 37 Hackmann, Z. 39—40 A. Herrmann, Sp. 225, Z. 67 seine Rechte, Sp. 232, Z. 69 sui, Z. 71 ts'ing; Sp. 239, Z. 8. ist meine Chiffre zu streichen. G. B.

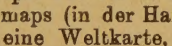
Zeitschriftenschau.

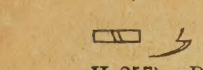
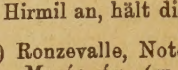
(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzugs gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Anc. Egypt. 1920:
The return to research. Somers Clarke, Nile boats and other matters (über die verschiedenen Formen der Segelboote auf dem Nil, die sich besonders auch in der Segelform von einander unterscheiden. Eine ganz neue Bootsform, naggr genannt, geht auf die im MR (Daschurboote in Kairo, Darst. in Benihassan) zurück; es folgt eine ausführliche Schilderung des Schiffbaus von heute mit interessanten Einzelheiten technischer und ethnologischer Art). Petrie, The treasure of Antinoe (Besprechung von Dennison, A Gold treasure of the late-roman Period in Egypt., m. Tafeln, Macmillan.) Murrey, The first macehead of Hieraconpolis (die Gestalt des Königs v. Unteräg. ist kleiner dargest., als die desselben v. Oberäg. M. versucht es damit zu erklären, dass erstere etwa den toten u. vergöttlichten König darstellt; die grösste Gestalt auf dem Knauf, — wenn das Fragm. überhaupt dazu gehört, — ist ein Mann mit Zopf, ausserdem sind 2 Reihen Männer mit Zöpfen vorhanden, die ihrer Grösse nach höher angesehen waren als der Kg. v. Unteräg., M. fragt, ob es „competitors for the throne" seien.) Petrie, An early Portrait (des Śmnḫw-Pth, V. Dyn. m. Taf. Dabei ein Uschebti-Sarg m. 2 Holzuschebtis, 1 Skarabäus und 1 kl. Leinenrolle) Somers Clarke, Georges Legrain. *Clay, The empire of the Amorites. *Weill, La fin du Moyen Empire ég. *Pottier Le musée du Louvre pendant la guerre 1916—18. *Filippi, Italys protection of art Treasures and monuments during the war. *The new catalogue of Brit. Mus. greek inscriptions relating to Egypt. *Pesenico, Cronologia egiziana. Periodicals. Petrie, A Mentuhetep statue (m. Taf. a. d. Slg. Mallon, Ebenholz, ca. 60 cm hoch, vielleicht aus Derelbahri, einem der letzten Mentuhoteps angehörig) Mackey, On the use of beeswax and resin as varnishes in Theban tombs. (Wachs als Fixativ, zur Erhöhung des Farbenglanzes seit Amenophis I, nicht nach Amenophis II, Harzfirnis besonders unter Thutmosis IV.). The Kings

of Ethiopia (Liste der Könige von Taharka bis Nastesen nach Reisner). *Vives y Escudero, Estudio di Arqueologia Cartaginesa, la necropoli di Ibiza. *Kreglinger, Etudes sur l'origine et le développement de la vie religieuse. I Les Primitifs, l'Égypte, l'Inde, la Perse. *Willcocks, From the Garden of Eden to the crossing of Jordan. Periodicals. Notes u. News. The Brit. School of Archäology in Egypt 1920. (Grabungen in Illahun mit Aufdeckung von prähistor. u. frühdyn. Gräbern aller Art. Nach vergl. Messungen der Mumien werden die Bestattungen im offenen Grabe der prähistor. Rasse, die im geschlossenen den dynastischen Eindringlingen zugeschrieben. Ausgrabung der Nekropole der XII. Dyn., Pyr. Sesostris' II, worin goldner Uraeus von der Krone gefunden wurde, im Grabe der Prinzessin S3-t- Hthr-Int ein grosser Alabasterkrug von besonderer Schönheit, mit Inschr., dass die Prinz. alles, was auf Erden ersteht, in dem Kruge bekommen solle. Grab mit Granitsarg o. N. . Funde a. d. 18./19. Dyn., besonders ein Granitsarg eines „Erben des Herrn bd. Länder", Prinz P3-R'- mś-św, anderswo „Sohn des Königs Ramses mry m3't, nb wbn, der selige". Sayce, The ethiopic souverains at Meroe (nach Garstangs Grabungen in Meroe). Winlock, Notes on the Jewels from Kahun (m. Taf. Neue Anordnung der gefundenen Glieder nach den Denkmälern). Wainwright, General Maude's proclamation (Kriegsgesetz über Antiken). Bunt, The genesis of coptic twists and plaits (m. Taf) (Die versch. Flechtschnüre u. -bänder sowie Verknotungsmuster werden auf alexandrin ische Vorbilder zurückgeführt, die ihrerseits alle möglichen fremden Formen übernommen haben). *Bull. de l'Inst. franç, d'arch. orient. 1918. Petrie, The Sphinxes of Tanis (zu Daressys Bemerkung Ann. 1917, dass sie aus Oberäg. gekommen sein können; deshalb stellt er die Galla-Form aus Masperos Hist. anc. des peuples de l'Or. class. III. 233 damit zusammen u. behauptet ihren Urspr. zw. VI. u. XI. Dyn.). Lethaby, Alexandrian world maps (in der Harleian Coll. des Brit. Mus. befindet sich eine Weltkarte, die viell. als Copie einer alexandrinischen auszusprechen ist.) Engelbach, The subterranean passages of Aleppo citadel. Mackay, Kheker Friezes (nach den theban. Gräbern). *Borchardt, Die Annalen und die zeitl. Festlegung des AR. der äg. Geschichte. *Turajeff, Imperial University of Moskow, egypt collect. I. *Turajeff, The magic Pap. Salt 825 of the Brit. Mus. *Creswell, A brief chronology of the muham. monuments of Egypt to a. D. 1517. *Schmidt Levende og Døde i det gamle Aegypten *Wainwright, Ancient survivals in modern Africa. *Vignard, Une station aurignacienne à Nag-Hamadi. *Bull. of the Metropol. Mus. of art June 1920. *M Talbot Iackson, The museum. *Hamada, Report upon archaeol. Research, Kyoto Imperial Univers. Notes & News. Wr.

Annales du Service des Antiquités de l'Ég. XVII: Daressy, Fragments de 2 cercueils de Saqqara (Holz, griechisch, mit Inschr. u. wichtigen Götterbildern.) Daressy, Statues de Mendes (eines Fürsten mit kurzer histor. Inschr., 2 andre ohne Bed., alle 3 frühestens persisch). Daressy, Le lieu d'origine de l'arbre Âch (will die Herkunftstätte der Ceder nicht mit dem ganzen Libanon, sondern dem Walde von Hermel im Orontestal identifizieren, d h. dem nördlichen Libanon, dessen einer Teil diesen Namen bewahrt hat). Daressy, Les titres du grand prêtre Piankh (ein Ostrakon aus dem Biban el moluk a. d. Zeit von Hrihor gibt nur weltliche Titel des Pianchi, nach Hrihors Tode wurde er Hoherpriester, ohne vorher die niedrigen Grade durchlaufen zu haben). Daressy, Deux canopes provenant de la Moyenne-Égypte (pers.-ptol. den Titeln nach aus Meir). Daressy, Deux grandes statues de Ramses II d'Héracléopolis (in einem Tempel aus Steinen der Sobk-nofru (XII. Dyn.) und des Sesostris III Kolossal-Statue des letzteren, von R. usurpiert, eine zweite kleinere desgl. von Ramses II u Menephthes). Daressy, Poids égyptiens (3 Stein- u. ein Metallgewicht mit nur Annäherungsgewicht an die offiziellen Größen). Daressy, Le roi Téôs à Athribis (Sharpe Eg. Inscr. 43). Daressy, Stèle du roi Pefnifdubast (aus Heracleopolis, Landschenkung). Daressy, Le dieu de Toukh el Malaq (bei Benha, Schu). Daressy, Une Stèle de Xois (römisch). Legrain, Rapp. sur les nouv. trav. exéc. à Louqsor à l'ouest du Temple d'Amon. (I Renseignements sur la Thébaïde depuis la conquête Romaine, II le temple de Louqsor et ses alentours. III Fouilles devant le temple de Louqsor. Zu I: Ganz kurze Uebersicht über die Geschichte Thebens von Augustus bis zum Einzug des Islam. Zu II: Forts. der Uebersicht bis in unsere Zeit, Entstehung der modernen Stadt, Untergang der alten Bauten in „Koms", Beginn ihrer Freilegung. Zu III: Freilegung eines röm. Forums vor dem großen Luksortempel mit Inschr. a. d. Zeit Julians Apostata. IV. Déscription des monuments situés à l'ouest du temple de Louqsor (Nilmesser, Triumphbogen, dahinter Tor zum Forum, vom Forum selbst beträchtliche Teile, wie die Rednertribüne). Daressy, Légende d'Ar-hems-nefer à Philae (Hymne a. d. Zeit d. Tiberius). Daressy, La statue No 35562 du Musée du Caire (vgl. Ann. III S. 96, mit sinait. Inschr. תנפן = -t gfn . . . . . des Weines", aus der XVIII. Dyn. westl. v. Assuan, aus hellgelbem Sandstein jener Gegend.) Daressy, Débris de stèle d'Hor-m-heb. (Anfang einer Weihinschr.) Lucas, Effloresent salt of unusuel composition. Daressy, Inscriptions Tenty rites (u. a. Sandsteinstatue eines Sohnes des (für ?) ; Kalksteinstatue eines Mannes in griech. Gewandung mit biograph. Inschr. darin ). Daressy, Sarcophage ptolémaique d'Assiout (harter Kalkst., anthropoid, mit hübschem Rê-Hymnus). Daressy, Rituel des offrandes à Amenhotep I (Pap. d. 19. Dyn. in der Art des Amon- u. Mut-Rituals.) Daressy, La „demeure royale" en Basse-Egypte (von einem Türpfosten aus der Gegend von Faqus, wohin D. dieses verlegt.) Daressy, Inscriptions du Mastaba de Pepi-Nefer à Edfou (VI. Dyn. mit einigen ungewöhnlichen Wendungen in der Biographie). Girgis Eff. Elias, Inspection de l'Oasis de Dakhle (Tempel von Derelhagar mit den Namen Neros — Vespasians.) Munier, Fragments des actes du martyre de l'apa Chnoubé. Munier, une lampe chrétienne de Karnak. Munier, note sur le village de Hagé (Zawiet-el-Amouat nördl. Kus.). Daressy, L'art tanite (leugnet eine tanit. Kunst, die dort gefundenen Skulpturen sind fertig hingebracht worden, wie die Inschriften erweisen; auch die „Hyksossphinxe" haben ihre Analoga in einem Kalksteinsphinx aus Elkab, beide stammen aus einer oberäg. Werkstatt; auch für die Figuren a. d. 19. Dyn. leugnet er die tanit. Herkunft.) Mohammed Eff. Châban, Le puits du général Ankh-uah-ab-Rê-si-Nit à Saqqarah. Daressy, L'origine du sceptre Uas (oben gekrümmter Stock zum Heranholen der Fruchtbüschel der Datteln u. dergl.). Daressy, Bas-reliefs d'Athribis (19. Dyn., Scenen aus dem Osiriskult. Inschr. mit Angabe kgl. Schenkungen). Daressy, Stèle de Karnak avec textes magiques (19. Dyn., ähnlich den Texten der Metternichstele). Daressy, Les formes du soleil aux différentes heures de la journée (Beschr. der astronom. Figuren in Dendera, Edfu, Philae.). Edgar, On the dating of early ptolem. Papyri (nach einem Pap.-Fund in Philadelphia (Charabet el Gerze) a. d. Zeit Ptolem. II/III, der von einem gewissen Zenon herstammt.) Daressy, Deux naos de Qous (einer aus rotem Granit, dem

 gehörig, AR; der andre = L. D. Text II 257). Daressy, Chapelle de Mentuhotep III à Dendéra (stilistisch wichtig als Ergänzung der Reliefs im Totentempel des Königs in Der el bahri). Daressy, Monuments d'Edfou, datant du Moyen Empire. Daressy, Alexandre Barsanti (Nekrolog). Ronzevalle, Lettre à M. Daressy sur le nom ég. du Liban (zweifelt das Alter des Namens Hirmil an, hält die Gleichung  = לבנן aufrecht) Ronzevalle, Note sur les statues No. 31919 et 35562 du Musée ég. (zu den aram. Inschr. Lidzbarski Ephem. III 17, von der Statue wahrscheinlich eines Babyloniers Bel-šar-usur aus der Peserzeit, mit der eingemeisselten Lanzenspitze des Marduk-Bel, seines Schutzgottes; die zweite Statue ihr gleichzeitig; sie stammt aus dem Westufer gegenüber dem Kom von Elephantine, vielleicht von der Nekropole der semit. Bevölkerung von Elephantine). Bovier-Lepierre, Note sur le traitement métallurgique du fer aux environs d'Assouan (kleine Schmelze nicht weit vom Simeonskloster). Daressy, Le couvent de Nahieh (bei Abu Roasch). Daressy, La porte de Beltim (auf der Landzunge zwischen Meer u. Burlussee, fehlerhaft publ. Ann. IX, 141, die Inschr. enthält die Namen des Ortes). Wr.

Svenska Jerusalems Fören. Tidskrift. 1919: XVIII, 1—3. A. Davidson, Ur Jerusalems biskopskrönika; Ur de sjukas värld i Palestina. — A. Kolmodin, Svenska Jerusalemsföreningens verksamhet. — A. Davidson, Ett intressant dokument om Bengt Oxenstiernas Palestinaresa år 1613; Jerusalems nydaning; Jerusalems vattenfråga; Ett minne från Hadriani judiska Krig; Förändringar inom födelsekrykan i Bethlehem.

Syria. Revue d'art oriental et d'arch. 1920: I, 1. R. Dussaud, Jupiter héliopolitain. Bronze de la collection Charles Sursock. — G. Contenau, Mission archéologique à Sidon (1914). — G. Migeon, Lampe de mosquée en cuivre ajouté au musée du Louvre.

Transact. of the R. Soc. of South Austr. 1919: XLIII. A. Rowe, The Phaestos Disk: its Cypriote origin.

Theologischer Literaturbericht. 1920: 8/9. *R. Hönigswald, Die Philosophie des Altertums (Kowalewski). — *J. Jeremias, Der Gottesberg (Faber). — *G. Beer, Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertum; *J. Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des alten Testaments; O. L. Kegel, Die Erziehung der Jugend im Volke Israel (Sachsse). — *R. Kittel, Krieg in biblischen Landen (Thilo). — *W. Lütgert, Gesetz und Geist, *Th. Zahn, Die Apostelgeschichte des Lukas, und Die Urausgabe der Apostelgeschichte des Lukas (Kögel).
11/12. *O. Zänker, Die Gottesoffenbarung der Bibel; *K. Heim, Die Weltanschauung der Bibel (Jordan).

Theologisch praktische Monatsschrift. 1920: 11/12 O. Menzinger, Eva. Ein Beitrag zur Urgeschichte des Menschen (Schluss).

Theologische Quartalschrift. 1920: CI, 1/2. L. Baur, Untersuchungen über die Vergöttlichungslehre. — F. Haase, Zur ältesten syrischen Evangelienübersetzung. — J. Rohr, Der Aufbau d. Markusevangeliums. — *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament; *J. Hänel, Der Schriftbegriff Jesu; *A. Miller, Psalmen, übersetzt und kurz erklärt (Riessler). — *R. Knopf, Einführung in das Neue Testament *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu; *H. J. Vogels, Novum Testamentum Graece (Rohr).

Tilskueren. 1920: August. C. W. Westrup, Af Agteskabets Historie. Brudekób.

Teologisk Tidskrift. 1920: 1. F. Torm, Det ny Testamentes Sprog i Lyset af den nyere Forskning. — *K. L. Schmidt, Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis (F. Torm).
2. *H. Kennedy, Philo's contribution to religion (H. Mosbech).
3. Aa. Bentzen, Ezra-Nehemia (quellenkritische und historische Untersuchungen zur persischen Geschichte).
4. *R. C. Ottley, A Handbook to the Septuagint (H. Mosbeck). — *Nationernes Bibliothek, red. av M. Ehrenpreis och A. Jensen. III. Bind: Judarna (Abhandlungen über die gesamte Geschichte der Juden, von verschiedenen Verfassern, bespr. von F. Torm).

Weltall. 1920: 17/18. E. Wiedemann, Eine Sonnenfinsternis, ein Erdbeben, ein Meteor und ein Meteorstein nach arabischen Quellen. — *M. Huber, Im Reiche der Pharaonen (Bl.).

Weltwirtschaft. 1919: IX, 1/2. H Brode, Wirtschaftliches aus den deutschen Kolonien im Heiligem Lande.

Weltwirtschaftliches Archiv. 1920: 1. Januar. G. Diercks, Zur Entwicklung der marokkanischen Frage. — *W. Schweer, Die türkisch-persischen Erdölvorkommen (F. Fester).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1920: 23/24. *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu, (R. Bultmann).
45/46. *H. von Kiesling, Damaskus (A. Allgeier).
48/48. *Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. XX. Halbband (F. Harder).

Ymer. 1919: 4. Sven Hedin, En medeltida resande i Asien.
2/3. T. J. Arne, Ett svensk forskningsinstitut i Konstantinopel. (Ein Vorschlag).

Zeitschrift für Aesthetik. 1920: XV, 2. *Vom Altertum zur Gegenwart (M. Dessoir). — *C. Robert, Archäologische Hermeneutik (M. Bieber).

Zeitschr. f. ägypt. Sprache u. Altertumsk. 1920: 56. W. Spiegelberg, Ein Bruchstück des Bestattungsrituals der Apisstiere (Demot. Pap. Wien Nr. 27). — G. Möller, Zur Datierung literarischer Handschriften aus der ersten Hälfte des Neuen Reichs. — K. Sethe, Die ägyptischen Bezeichnungen für die Oasen und ihre Bewohner. — W. Spiegelberg, Neue Schenkungsstelen über Landstiftungen an Tempel. — A Erman, Zusammenziehung zweier Worte in der Aussprache. — G. Möller, Das Amtsabzeichen des Oberrichters in der Spätzeit, — H. Ranke, Keilschriftliches. — G. Möller, Zu Herodots ägyptischen Geschichten. — W. Schubart, Rom und die Aegypter nach dem Gnomon des Idios Logos. — G. Steindorff, Eine Statue der Frühzeit. — H. Wiesmann, ⲛⲉⲁⲧ = τὰ πέρατα, ⲙⲓⲱⲣ; Zur Etymologie von ϩⲧⲟⲟⲩⲉ; Das Geschlecht von ϩⲟⲉⲓⲧⲉ Kleid. — G. Möller, Echnaton; Eine Sonnenuhr aus der Zeit Menephthas. — W. Spiegelberg, T. Sextius Africanus als Stifter eines Obelisken.

Zeitschrift f. d. alttest. Wissenschaft. 1920: XXXVIII, 2. A. Ehrenzweig, Biblische und klassische Urgeschichte. — P. Humbert, Der Name Meri-ba'al — K. Beth, Noch einiges zum ägyptischen Neter. — P. Volz, Zu Amos 9,9. — D. Völter, Miscellen (1. Mirjam. 2. Aegyptische Parallele zu Ex 20,7).

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1919/20: 3. *G. Möller, Das Mumienporträt (Rosa Schapire).

Zeitschrift für bildende Kunst. 1918/19: XXX, 11. Th. Wiegand, Denkmalschutz und kunstwissenschaftliche Arbeit während des Weltkrieges in Syrien, Palästina und Westarabien.

Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Vereins. 1920: XLIII, 1/2. H. Taubenhaus, Die Ammoneen der Kreideformation Palästinas und Syriens. — A. Jirku, Eine hethitische Ansiedlung in Jerusalem zur Zeit von El-Amarna. — E. Schmitz, Ein Gräberfund von Tiberias. — C. F. Seybold, Bemerkungen zu E. Schäffers „Umgegend von Damaskus". — H. Guthe, Zum Gedächtnis an Martin Hartmann und Wilhelm A. Neumann. — *G.

Dalman, Palästinajahrbuch, 14. Jahrgang (C. Steuernagel). — *P. Karge, Rephaim, *J. Bayer, Die Jugendlichkeit der ältesten Kultur Palästinas (M. Blanckenhorn). 3/4. A. Alt, Aus der Kriegsarbeit der deutschen Wissenschaft in Palästina — K. Knoch, Meteorologische Beobachtungen vom Toten Meere. — P. Thomsen, Die lateinischen und griechischen Inschriften der Stadt Jerusalem und ihrer nächsten Umgebung. — *Pro Palästina. 8. Hefte (Eberhard). — *P. Thomsen, Palästina und seine Kultur (E. Zickermann).

Zeitschrift für Ethnologie. 1919:
LI, 2/3. C F. Lehmann-Haupt, Die babylonische Zeiteinheit von 216 Minuten, ihre Beziehungen und ihre Verbreitung. — J. Bayer-Wien, Der Kulturverlauf im Steinzeitalter. Nach den Ergebnissen prähistorischer Forschungen im Orient. — G. Tessmann, Die Urkulturen der Menschheit u. ihre Entwicklung, erläutert a. d. Stämmen Kameruns. 4/6. Franz Nopcsa, Zur Genese der primitiven Pflugtypen. — I. Hahn, Dauernahrung und Frauenarbeit.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde. 1920:
1/2. Kleine Mitteilungen: Fr, Die Libyische Wüste (Mitteilungen E. F. Gautiers über seine Saharareise).
3/4. E. Nowack, Morphogenetische Studien aus Albanien. — Kleine Mitteilungen: J. B. Philby's Durchquerung Arabiens 1918. Forschungsergebnisse aus Westmarokko.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1920:
3. *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (J. Linder).
4. *J. Göttsberger, Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testamente; *F. Kirmis, Die Lage der alten Davidstadt und die Mauern des alten Jerusalem (J. Linder). — *H. J. Vogels, Novum Testamentum Graece; *J. Sickenberger, Kurzgefasste Einleitung in das Neue Testament (U. Holzmeister).

Zeitschrift f. d. neutest. Wissensch. 1919/20:
XIX, 2. Erwin Preuschen †. — W. Bousset, Zur Hadesfahrt Christi. — W. Hadorn, Die Abfassung der Thessalonicherbriefe auf der dritten Missionsreise und der Kanon des Marcion. — A. Kurfess, Platos Timaeus in Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung. — H. Koch, Zur Geschichte des monarchischen Episkopates. — L. von Sybel, *Σύλογος* — K. Köhler, Zu Mt 5, 22. — F. Perles, Zwei Uebersetzungsfehler im Text der Evangelien. (Mt 8,22 = Lc. 9,60, wo למקבר gestanden habe und irrtümlich als Inf. Pe'al לְמִקְבַּר statt als Part. Pa'el לְמַקְבֵּר aufgefasst worden sei, und Lc 14,35, wo לְחַבָּלָא „zum würzen" missverstanden worden sei, als ob das hebr. חַבָּל vorliege).

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionsw. 1920:
XXXV, 9. *H. Richter, Pilgerreise der Aetheria von Aquitanien nach Jerusalem und den heiligen Stätten (W. Hückel).
10. *F. Heiler, Das Gebet (K. L. Schmidt).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

*Bland, J. O. P.: China, Japan and Korea. (X, 327 S.) 8°. London, William Heinemann 1921. 21 sh.

*Capart, Jean: Leçons sur l'Art Égyptien. (XIII, 551 S.) gr. 8°. Lüttich, H. Vaillant-Carmanne 1920.

*Cordier, Henri: Ser Marco Polo. Notes and addenda to Sir Henry Yule's Edition, containing the results of recent research and discovery. (X, 161 S. m. Titelbild.) gr. 8°. London, John Murray 1920. 16 sh.

Crabtree, W. A.: A manuel of Lu-Ganda. (XX, 254 S.) 8°. Cambridge, University Press 1921. 12 sh 6 d.

*Cuneiform texts from Babylonian tablets, &c., in the British Museum. Part XXXV. (20 S. u. 150 Taf.) 34,5×22,5 cm. London, British Museum 1920. 12 sh.

*Cuneiform texts from Cappadocian tablets in the British Museum. Part I. (26 S., 1 Lichtdr.- u. 50 Tafeln Autogr.). 34×22 cm. London, British Museum 1921. 25 sh.

Debrunner, Prof. Dr. A.: Die Sprache der Hethiter. Akademische Antrittsvorlesung, gehalten in Bern, den 29. Januar 1921. (28 S.) gr. 8°. Bern, P. Haupt 1921. M. 4.50.

*Deissner, Prof. D. Kurt: Religionsgeschichtliche Parallelen, ihr Wert und ihre Verwendung. (Prinzipienfragen der neutestamentl. Forschung, 1. Heft.) (III, 34 S.) 8°. Leipzig, R. Deichert 1921. M. 5 —.

Delitzsch, Friedrich: Babel und Bibel. Vortrag, gehalten am 13. Januar 1902. Neu bearbeitete Ausgabe. 61.—63. Tausend. Mit 59 Abbildgn. (80 S. u. 2 Tafeln.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 12.50; geb. M. 18 —.

*Gisinger, Friedrich: Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos. (Στοιχεῖα, Studien zur Geschichte d. antik. Weltbildes u. der griech. Wissenschaft, Heft VI.) (142 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. M. 25 —.

*Hasebroek, Joh.: Das Signalement in d. Papyrusurkunden. (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 3.) (III, 39 S.) gr. 8°. Berlin, Vereinig. wiss. Verleger 1921. M. 12 —.

*Klemann, Friedrich: Japan, wie es ist. (140 S.) gr. 8°. Leipzig, R. Voigtländer 1921. M. 12 —.

*Mitteilungen zur osmanischen Geschichte, hrsg. v. Prof. Dr. Fr. Kraelitz u. Dr. P. Wittek. Bd. I, 1921. 1. Heft. Mit 1 Tafel. (48 S.) gr. 8°. Wien, Ed. Hölzel & Co. 1921. M. 15 —.

*Nicholson, Reynold Alleyne: Studies in Islamic Mysticism. (XIII, 282 S.) 8°. Cambridge, University Press 1921. 24 sh.

*Orbis Pictus Bd. 4: Die chinesische Landschaftsmalerei. Mit einem Vorwort v. Alfred Salmony. (14 S. u. 48 S. Abbldgn.) gr. 8°. Berlin, E. Wasmuth. M. 16.50.

*Sculptures çivaïtes de l'Inde par Auguste Rodin, Ananda Coomaraswamy E. B. Havell et Victor Goloubew. (Ars Asiatica. Études et documents publiés soys la direction de Victor Goloubew.) (31 S. u. 47 Lichtdrucktafeln.) 35,5×26,5 cm. Brüssel, G. van Oest & Cie. 1921. Frs. 125 —.

*Seeck, Otto: Entwicklungsgeschichte des Christentums. Sonderabdruck aus der Geschichte des Untergangs der antiken Welt. (XXIV, 504 S.) 8°. Stuttgart, J. B. Metzler 1921. M. 35 —; geb. M. 45 —.

*Textus Graeci papyrorum, qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer - Führer durch die Ausstellung Wien 1894" descripti sunt. Rec. C. Wessely. (Studien zur Palaeographie u. Papyruskunde, herausg. v. Dr. Carl Wessely. Catalogus Papyr. Raineri, Series graeca, pars I.)

*Unger, Prof. Dr. E.: Babylonisches Schrifttum. (12 S. Text u. 23 S. Abb.) Lex. 8°. Leipzig, Deutsches Museum f. Buch u. Schrift 1921.

*Vaccari, Prof. P. Alberto: L'Arabo scritto e l'Arabo parlato in Tripolitania. Grammatica elementare pratica. (VIII, 187 S.) 8°. Turin, G. B. Paravia e Comp. 10 l.

*Väth, Alfons S. J.: Der heilige Thomas, der Apostel Indiens. Eine Untersuchung über den historischen Gehalt der Thomas-Legende. (Abhandlungen aus Missionskunde u. Missionsgeschichte. Herausgeg. i. A. d. Franziskus-Xaverius-Missionsvereins 4. Heft.) (47 S.) 8°. Aachen, Xaverius-Verlag 1918. M. 2 —.

*Weber, Wilhelm: Josephus u. Vespasian. Untersuchungen zu dem jüdischen Krieg des Flavius Josephus. (VIII, 287 S.) gr. 8°. Stuttgart, W. Kohlhammer 1921. M. 50 —.

*Winkler, Prof. Dr. Heinrich: Die altaische Völker- und Sprachenwelt. (Quellen u. Studien d. Osteuropa-Instituts in Breslau, VI. Abt., 1. Heft.) (86 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. M. 15 —.

Alfaric, Dr. Prosper: Les écritures manichéennes. I. Bd.: Vue générale. II. Bd.: Étude analytique. (III, 154 S. u. 240 S.) gr. 8°. Paris, E. Nourry 1918.

*Anderson, I. D. Litt. D., M. R. A. S., J. C. S. Retd.: A manual of the Bengali language. (XVIII, 178 S.) 8°. Cambridge, University Press 1920. 7 sh. 6 d.

*Dialogues of the Buddha. Translated from the Pali of the Dīgha Nikāya by T. W. and C. A. F. Rhys Davids. Part III. (Sacred Books of the Buddhists Vol. IV.) (XII, 274 S.) London, H. Milford 1921. 12 sh 6 d.

Escherich, Georg: Im Lande des Negus. Zweite, vermehrte Auflage. Mit 40 Abbdgn. auf 24 Taf. (187 S.) gr. 8°. Berlin, G. Stilke 1921. M. 30 —.

*Festgabe Friedrich von Bezold. Dargebracht zum 70. Geburtstag von seinen Schülern, Kollegen und Freunden. (VII, 346 S.) gr. 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. M. 75 —

*Forrer, Dr. Emil: Die Provinzeinteilung des assyrischen Reiches. (149 S. m. 2 Karten u. 1 Eponymen-Liste.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921 M. 25 —.

*Grierson, Sir George A., Vice-President of the Royal Asiatic Society: Ishkashmi, Zebaki and Yazghulami. An account of three Eranian dialects. (Prize publ. fund, vol. V.) (128 S.) 8°. London, Royal Asiatic Soc. 1920.

*Hertel, Johannes: Die Weisheit der Upanischaden. Eine Auswahl aus den ältesten Texten, aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert. (VIII, 181 S.) kl. 8°. München, C. H. Beck 1921. M. 11 —; in Javapap. M. 21 —.

*Maeterlinck, Maurice: Le grand secret. 15. Taus. (320 S.) kl. 8°. Paris, Bibliothèque-Charpentier 1921.

*Miller, William, M. A.: Essays on the Latin Orient. (VIII, 582 S.) gr. 8°. Cambridge, University Press 1921. 40 sh.

Palästina und Südsyrien. Reisehandbuch. Im Auftrage der Palestine Express Comp. verfasst von Jesaias Press, Jerusalem. Mit 4 Bildern von E. M. Lilien, 3 Karten, 5 Plänen und 2 Grundrissen. (VIII, 367 S.) kl. 8°. Jerusalem, B. Harz 1921.

*Sato, Hiroshi, Ph. D.: Democracy and the Japanese Government. Present day political problems in Japan. New York, Columbia Univ. Press. Bookstore 1920. 2 $ 50 c.

*Smith, Sidney, M. A.: The first campaign of Sennacherib, king of Assyria, b. c. 705—681. The Assyrian text edited with transliteration, translation, and notes. (The „Eothen" Series II) (VI, 90 S.) 8°. London, Luzac & Co. 1921. 30 sh.

*Studies in honor. of Maurice Bloomfield, professor of Sanskrit and comparative Philology in the Johns Hopkins University Baltimore. By a group of his pupils. (XXXI, 312 S.) gr. 8°. New Haven, Yale Univ. Press 1920.

Thesaurus Japonicus. Japanisch-deutsches Wörterbuch. Von Dr. Rudolf Lange. I.—III. Bd. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger. Je M. 64 —.

*Ungnad, Prof Arthur: Die Religion der Babylonier und Assyrer. (Religiöse Stimmen der Völker. Hrsgeg. v. Walter Otto, III.) (VIII, 344 S.) 8°. Jena, E. Diederichs 1921. M. 40 —.

Weidner, Ernst F.: Die Könige von Assyrien. Neue chronologische Dokumente aus Assur. (Mitteilungen d. Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft. 26. Jhrg. 2.) (IV, 66 S. u. 5 S. Autogr.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 10 —.

Neuigkeiten

des Verlages der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Delitzsch, Friedrich: **Babel und Bibel.** Vortrag, gehalten am 13. Januar 1902. Neu bearb. Ausgabe. 61.—63. Tausend. Mit 59 Abb. (80 S. u. 2 Taf.) 8°. M. 12.50; geb. M. 18 —

Forrer, Emil: **Die Provinzeinteilung des assyrischen Reiches.** (149 S. m. 2 Karten u. 1 Eponymen-Liste.) 8°. M. 25 —

Ihmels, Ludwig: **Aus der Zeit — für die Zeit und Ewigkeit.** Ein Jahrgang Predigten in 3 Teilen. I. Teil: Vom 1. Advent bis Karfreitag. (III, 219 S.) 8°. M. 25 —; geb. M. 31 —
Für Abnehmer aller 3 Teile ermäßigen sich diese Preise um M. 5 —.

Keilschrifttexte aus Boghazköi. Autogr. v. Friedrich Hrozný. 5. und 6. Heft.) (72 und 84 S.) 36×25 cm je M. 48 —
Preis für Mitglieder d. D.O.-G. je M. 40 —
(36. Wissensch. Veröff. d. Deutsch. Orient-Gesellsch., 1. u. 2. H.)

Lidzbarski, Mark.: **Altaramäische Urkunden aus Assur.** (20 S. u. 2 Taf.) 36×25 cm. Geb. M. 40 —
Preis für Mitglieder d. D.O.-G. M. 32 —
(38. Wissensch. Veröff. d. Deutsch. Orient-Gesellschaft.)

Rendtorff, Franz: **Gustav Adolf, Schweden und der Gustav Adolf-Verein.** (16 S.) gr. 8°. M. 1 —
(Beihefte d. Zeitschr. „Die evangel. Diaspora", Nr. 1.)

Sethe, Kurt: **Die Aegyptologie.** Zweck, Inhalt und Bedeutung dieser Wissenschaft und Deutschlands Anteil an ihrer Entwicklung. (43 S.) 8°. M. 5 —
(Der Alte Orient, 23. Jg. Heft 1.)

Die Lage der evangelischen Kirche in Siebenbürgen. Von einem Siebenbürger Sachsen. (30 S.) gr. 8°. M. 2 —
(Beihefte d. Zeitschr. „Die evangel. Diaspora", Nr. 2.)

Sievers, Eduard: **H. Lietzmann und die Schallanalyse.** Eine Kritik und eine Selbstkritik. (48 S.) 8°. M. 9 —
(Das Neue Testament schallanalytisch untersucht, 2. Stück.)

Söderblom, Nathan: **Zur religiösen Frage der Gegenwart.** Zwei Vorträge. M. 4 —

Weidner, Ernst F.: **Die Könige von Assyrien.** Neue chronologische Dokumente aus Assur. (IV, 66 S. u. 5 S. Autogr.) gr. 8°. (Mitteilungen der Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft 26. Jahrg., 2.) M. 10 —

Zilchert, Robert: **Goethe als Erzieher.** 1. u. 2. Aufl. (VII, 187 S.) kl. 8°. M. 17 —; geb. M. 22.50

Zu vorstehenden Preisen tritt bis auf weiteres kein Teuerungszuschlag des Verlages. — Für das hochvalutige Ausland 200%, für das mittelvalutige Ausland 120% Zuschlag.

Mit einer Beilage des Verlages A. Marcus & E. Weber in Bonn, sowie einer solchen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.